Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlerbrück, Rönsahl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwerk, Volme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Valbert, Ohl, Kupferberg, Radevormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilh. Bell jr., Halver. Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 25 | Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe (34 mm breit) 6 Reichspfennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspfennig, Reklame 10 Reichspfennig. — Offertengebühren 10 Reichspfennig und Porto. — | Halver, Mittwoch, den 30. Januar | Erscheint wöchentlich 6 mal. Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild", „Des Landmanns Sonntagsblatt", „Herd u. Scholle". — „Für unsere Frauen" und „Am Abend" | 1929

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und die Beilage „Am Abend".

Kleine Zeitung für eilige Leser

* In Berlin haben die Verhandlungen der Parteien um eine festere Regierungskoalition begonnen, mit der unter Umständen eine Umbildung des Kabinetts verbunden sein soll.

* Im Deutschen Reichstag, der Dienstag wieder seine Arbeiten begann, entstanden infolge kommunistischer Interpellationen lebhafte Unruhen.

* Als neuer Gesandter des Deutschen Reiches in Norwegen ist Dr. Roland Köster, der bisherige Chef des Protokolls bei der Reichsregierung, ernannt worden.

* Nach einer Mitteilung eines französischen Blattes sollen in den nächsten Monaten neun der im Rheinland liegenden französischen Jägerbataillone aufgelöst werden.

* In Afghanistan hat sich ein neuer Anwärter zum Emir ausrufen lassen und marschiert ebenfalls auf Kabul.

Umwertung aller Werte.

Der Tag, an dem die Sachverständigenkommission zur Neuregelung des Dawes-Planes zusammentreten wird, rückt immer näher, und leider ist seit dem Erscheinen des Gilbertschen Jahresberichts amtlicherseits vielzuwenig geschehen, um den dort aufgestellten Behauptungen über die angeblich so erfreuliche Wirtschafts- und Finanzlage Deutschlands entgegenzutreten und entgegenzuwirken. Man begnügte sich im allgemeinen mit der Verbreitung der gegenteiligen Feststellungen des amerikanischen Handelsattachés in Berlin, vermied es aber sonst, auf die wirklichen Tatsachen vor breitester Öffentlichkeit hinzuweisen.

So wird auch das, was der preußische Handelsminister Schreiber über die allgemeine deutsche Wirtschaftslage ausführte, kaum ein größeres Echo im Inlande, geschweige denn im Auslande haben, für das es vor allem bestimmt sein sollte. Aber schließlich können auch die ausländischen Sachverständigen nicht so einfach an der Tatsache vorbei, daß es in Deutschland 2 Millionen Arbeitslose gibt, mithin wohl 6 bis 7 Millionen, also ein Zehntel der Gesamtbevölkerung, auf die öffentliche Unterstützung angewiesen sind. Vor dem Kriege war die Zahl der Erwerbslosen, wenn es ganz schlimm kam, auf etwa 350 000 bis 400 000 gestiegen!

Daß wir mitten in einer schweren Wirtschaftskrise sind, wird nicht bloß hierdurch und durch den sich darin offenbarenden Produktionsrückgang bei den wichtigsten Industriezweigen illustriert, sondern z. B. auch durch das Hochschnellen der Zahl der Konkurse, Anträge auf Geschäftsaufsicht, Zwangsvollstreckungen. Immer härter — so gibt selbst der Minister zu — drückt die Last der erhöhten Erzeugungskosten, der Steuern und vor allem der hohen Zinssätze auf die deutsche Wirtschaft und daran ändert auch nichts, daß die Sparkasseneinlagen wieder gestiegen sind; denn sie haben, auch nominell, heute immer nur erst ein Drittel des Vorkriegsstandes erreicht, genügen längst nicht, um den inländischen Kapitalbedarf zu decken. Im übrigen mag hier auch eingeschaltet werden, daß heutzutage unter den Inhabern von Sparkassenkonten vielfach Leute sind, die früher, vor dem Kriege, Bankkunden waren, jetzt aber die erübrigten, viel geringeren Ersparnisse zur Sparkasse bringen.

Starke Zweifel setzt der Minister auch in die Richtigkeit der Behauptung, Deutschland habe im vorigen Jahre einen Kapitalüberschuß von 7,5 Milliarden Mark gehabt, gegen 8 Milliarden der Vorkriegszeit; selbst wenn es wahr wäre, so würde dies, gemessen an der Kaufkraft des Geldes, immer noch ein Drittel weniger sein als 1913. Aber es ist nicht richtig; das beweist am besten die Tatsache, daß wir an das Ausland mit mindestens 10 Milliarden verschuldet sind, also jährlich etwa eine Milliarde Zinsen an das Ausland zahlen müssen. Und nicht minder wird jene Unrichtigkeit durch die zweite Tatsache bewiesen, daß es fast unmöglich ist, auf dem inländischen Kapitalmarkt Anleihen oder Emissionen unterzubringen, wird auch drittens und nicht minder klar erwiesen durch die erschreckende Höhe des Zinssatzes, die sich ja nach dem Angebot und der Nachfrage auf dem Kapitalmarkt richtet.

Umwertung aller Werte — um mit Nietzsche zu sprechen! Die festverzinslichen Werte zahlen heute acht bis zehn Prozent Zinsen, müssen sie zahlen, aber die Dividendenpapiere selbst der größten und leistungsfähigsten deutschen Werke nur 4 Prozent nach ihrem Kurswert gerechnet. Wenn dies am grünen Holz der Großbetriebe geschieht, so kann man sich denken, wie es am dürren Holz der Mittel- und Kleinbetriebe aussieht, wie gering deren Erträgnis sein muß! Ein ganz kleiner Lichtblick ist es ja, daß wenigstens die Ausfuhr von der Einfuhr 1928 „nur" um etwa 1,8 Milliarden übertroffen wurde; aber wenn man die Milliarde Zinsen an das Ausland hinzurechnet, dann ergibt sich — ohne die Tributleistungen auf Grund des Dawes-Planes — immer noch ein Defizit von 2,8 Milliarden in der deutschen Zahlungsbilanz, das eben fast restlos durch neue Verschuldung an das Ausland „gedeckt" werden mußte.

Und wie ist's mit der Lebenshaltung der Massen des deutschen Volkes? Zwar sind die Löhne der dauernd beschäftigten gelernten Arbeiter 1928 um 7,1, der ungelernten um 9,1 Prozent gestiegen, aber auch die Kosten der Lebenshaltung haben sich erhöht. Ganz traurig steht es bei der Landwirtschaft und großen Teilen des Mittelstandes, der in Handel und Gewerbe vom Rückgang der Konjunktur besonders schwer betroffen wird. Auch er weiß vor Kreditmangel nicht aus noch ein und seinen Selbsthilfeversuchen sind durch dieselben Schwierigkeiten enge Grenzen gesetzt, jenen Schwierigkeiten, die letzten Endes doch alle zurückgehen auf die Bestimmungen des Dawes-Plans.

So sieht's in Deutschland wirklich aus, wenn dem Beschauer nicht die fälschende Brille eines rosenroten Optimismus auf der Nase sitzt. Oder wenn man die Dinge nicht so beurteilt, wie man sie sehen will.

Kommt ein neues Reichskabinett?

Die Koalitionsbildung.

Verhandlungen begonnen.

Da auch der Reichstag seine regelmäßigen Sitzungen wiederaufgenommen hat, begannen gleichzeitig die Weiterverhandlungen des Reichskanzlers Müller mit den maßgebenden Führern der Parteien über die vielumstrittenen Haushalts- und Steuerfragen. Diese Angelegenheiten sind zwar die wichtigsten, die zurzeit das innenpolitische Leben beeinflussen, bilden aber nur den Hintergrund für den Ruf nach der Bildung einer gefestigten Regierungskoalition. Ihr Zustandekommen wird aber auch ein Prüfstein sein für das Weiterbestehen der jetzigen Reichsregierung in gleicher Form oder ihre Umbildung, die unter Umständen nicht zu umgehen sein dürfte.

Mehrfach wurde in den letzten Tagen auf die im Zentrum zutage getretene Absicht hingedeutet, diese Partei wünsche die Koalitionsbesprechungen zu verknüpfen mit der Forderung einer stärkeren Vertretung im Reichskabinett, so daß dieses eine andere Zusammensetzung erfahren müßte. Bis jetzt hat sich an den Konferenzen nur der Führer der Zentrumspartei, Prälat D. Kaas beteiligt, nun ist aber auch der Vorsitzende der Reichstagsfraktion des Zentrums, Abg. Dr. Stegerwald, in den Kreis der Persönlichkeiten eingetreten, die das brennende Problem zu lösen suchen. Er besprach sich bereits mit dem Reichskanzler, nach ihm wurde Abg. Dr. Scholz von der Deutschen Volkspartei empfangen, beide als Sprecher der wesentlich ausschlaggebenden Parteien.

*

Suche nach der Grönerschen Denkschrift.

Die nach London gelangte und dort veröffentlichte geheime Denkschrift des Reichswehrministers Gröner hat bekanntlich ein von der Oberreichsanwaltschaft geführtes Landesverratsverfahren veranlaßt.

Infolgedessen fand in Berlin eine Haussuchung bei einer kommunistischen Zeitungskorrespondenz statt. Dabei soll von den Beamten der Staatsanwaltschaft ein Teil des vorgefundenen Materials beschlagnahmt worden sein. Es entzieht sich allerdings noch der Kenntnis, ob dieses Material mit der Weggabe der Denkschrift ins Ausland etwas zu tun hat.

Eine weitere Durchsuchung wurde in Hagen i. W. in den Räumen der pazifistischen Zeitschrift „Das andere Deutschland" vorgenommen. In einem Artikel der Zeitschrift hatte es geheißen, daß die Denkschrift durchaus nicht so geheimgehalten worden sei, wie es die amtlichen Stellen beabsichtigt hätten, denn auch der Redaktion der Zeitschrift „Das andere Deutschland" habe ein Exemplar vorgelegen. Dieses Exemplar der Denkschrift wurde bei der Durchsuchung nicht gefunden. Die Redakteure Küster und Krasutzky gaben bei ihrer Zeugenvernehmung unter Eid an, daß ihnen eine Abschrift der Denkschrift von Unbekannt in die Redaktion geschickt worden sei. Sie sagten weiter aus, daß sie nicht wüßten, wie die Denkschrift nach England gekommen sei. Wären sie nicht reinen Gewissens, so hätten sie bestimmt nicht in der Zeitschrift mitgeteilt, sie seien im Besitze einer Abschrift.

Dr. Schacht in Paris.

Die nahende Reparationskonferenz.

Der in Paris eingetroffene Präsident der Deutschen Reichsbank, Dr. Schacht, wurde vom Gouverneur der Bank von Frankreich, Moreau, am Bahnhof empfangen und hatte mit ihm alsbald ausführliche Besprechungen. Abends wurde von dem Gouverneur zu Ehren Dr. Schachts ein Essen gegeben, an dem hervorragende Persönlichkeiten der Finanz- und Bankwelt von Paris, u. a. auch der zweite französische Delegierte für die Reparationsverhandlungen, Parmentier, teilnahmen. Im Verlaufe der Unterredungen, die Dr. Schacht hatte, ist auch von den bevorstehenden Reparationsverhandlungen gesprochen worden. Es steht nunmehr fest, daß die amerikanischen Delegierten am Abend des 8. Februar in Paris eintreffen werden. Am folgenden Sonnabend wird der Gouverneur der Bank von Frankreich die Mitglieder des Reparationsausschusses in der Bank von Frankreich zu einem Tee vereinigen, bei dem die erste Fühlungnahme erfolgen soll. Am Montag, den 11. Februar, wird der Sachverständigenausschuß zusammentreten.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Neue deutsche Gesandte.

Der Reichspräsident hat den Gesandten Dr. Roland Köster im Auswärtigen Amt zum deutschen Gesandten in Oslo, den Vertreter Deutschlands in Griechenland, Gesandten Dr. Renner, zum deutschen Gesandten in Helsingfors und den Vertreter Deutschlands in Albanien, Dr. von Kardorff, zum deutschen Gesandten in Athen ernannt. Außerdem hat der Reichspräsident den Generalkonsul Dr. Roh zum deutschen Generalkonsul in Pretoria ernannt.

Öffentliche Ordnung.

Der Strafrechtsausschuß des Reichstages befaßte sich mit den Bestimmungen, die die Störung der öffentlichen Ordnung betreffen. Es handelt sich um Aufforderung zur Auflehnung gegen die Gesetze, Aufforderung zur Steuerverweigerung, Landfriedensbruch, Auflauf, staatsfeindliche Verbindungen, Feme, Bildung von bewaffneten Haufen usw. Unter Ablehnung aller Änderungsanträge wurde § 169 unverändert angenommen. Danach wird, wer öffentlich zur Auflehnung gegen ein Gesetz oder eine rechtsgültige Verordnung auffordert, mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft.

Die Sicherheit auf der Reichsbahn.

In den letzten Tagen fanden unter dem Vorsitz des Reichsverkehrsministers von Guérard Aussprachen zwischen Reichstagsabgeordneten und der Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft unter ihrem Generaldirektor Dr. Dorpmüller über die Untersuchungsergebnisse des Arbeitsausschusses zur Prüfung der Betriebssicherheit der Deutschen Reichsbahn statt. Besonders wurde die stark gespannte Finanzlage der Reichsbahn betont. Es wurde festgestellt, daß der Mangel an Kapitalmitteln der Reichsbahn die Ausführung dringlicher Bauten und teilweise die Fortentwicklung ihrer technischen Anlagen unmöglich gemacht hat. Die Beseitigung dieser mißlichen Lage, insbesondere der Schwierigkeiten in der Beschaffung des notwendigen Kapitals, wurde im Interesse der Stärkung und Erhaltung der Deutschen Reichsbahn als die dringendste Aufgabe der nächsten Zeit bezeichnet.

Frankreich.

„Eine Generation von Idioten."

Das Pariser Blatt „Liberté" stellt in einem Aufsatz über die elsässische Frage fest, daß 80 Prozent der Elsässer zweifellos einen germanischen Dialekt sprächen, so daß das Deutsche durchaus ihre Muttersprache sei. Dies sei schon unter der französischen Monarchie der Fall gewesen. Weiter wird erklärt, das an sich schon schwere französische Schulprogramm werde durch die sprachlichen Schwierigkeiten erdrückend. Deshalb könne man überall im Elsaß die Klage hören, die Kinder könnten beim Verlassen der Volksschule weder Französisch noch Deutsch oder sonst etwas und man schaffe eine Generation von Idioten.

Aus In- und Ausland

Berlin. Im Reichstag hat die deutschnationale Fraktion eine Interpellation wegen der steigenden landwirtschaftlichen Notlage eingebracht, in der baldige Maßnahen der Reichs- und preußischen Staatsregierung besonders im Osten verlangt werden.

Berlin. Hier ist der Direktor der Abrüstungsabteilung beim Völkerbundsekretariat, Eric Colban, eingetroffen. Die Reise des Herrn Colban steht im Zusammenhang mit der Vorbereitenden Abrüstungskommission, die zum 15. April einberufen worden ist.

Paris. Die „Action française" will wissen, daß von den gegenwärtig im Rheinland liegenden 31 Jägerbataillonen innerhalb der nächsten zwei Monate neun Bataillone aufgelöst werden, so daß nur noch 22 im Rheinland verbleiben.

London. Nach Meldungen aus Konstantinopel wird die Ankunft des russischen Außenkommissars Tschitscherin zu einer Besprechung mit dem türkischen Außenminister Tewfik Ruschdy Bey in Kürze erwartet.

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat das Präsidium des allrussischen Zentralvollzugsausschusses eine Verfügung erlassen, nach der alle Großbauern, die ihre Arbeiter an der Ausübung des Wahlrechts hindern, mit sechs Monaten Zuchthaus bestraft werden.

Bukarest. Die Vorbereitende Wirtschaftskonferenz der Kleinen Entente, mit deren Organisierung die rumänische Regierung zurzeit beschäftigt ist, wird am 6. Februar in Bukarest zusammentreten. Sie wird sich lediglich mit der Festsetzung des Programms der Vollkonferenz befassen, die Mitte April beginnen soll.

Kommunistenunruhen im Reichstage.

(34. Sitzung.) CB. Berlin, 29. Januar.

Gleich zu Beginn der Sitzung wies der Abg. Torgler (Komm.) darauf hin, daß heute vormittag der kommunistische Abg. Blenkle im Anschluß an eine Erwerbslosenversammlung von zwei Polizeioffizieren verhaftet worden sei, die, wie der Redner unter lebhaften Zwischenrufen von rechts erklärt, von der gestrigen Kaisergeburtstagsfeier noch nicht ganz nüchtern gewesen seien. (Präsident Löbe rügt diese Bemerkung.) Diese Verhaftung reihe sich würdig an die von Präsident Löbe gegen die kommunistische Fraktion getroffenen Maßnahmen an. Er erhebe scharfen Einspruch gegen derartige Hausknechtsmanieren.

Präsident Löbe droht mit Wortentziehung. — Großer Lärm bei den Kommunisten.

Als der Redner dann trotz des Glockenzeichens des Präsidenten weiterredet, entzieht ihm Präsident Löbe das Wort. Von den Kommunisten tönen Rufe: „Klingelbolle!" Der Redner setzt seine Ausführungen fort und fordert sofortige Entscheidung über den Antrag auf Haftentlassung des Abg. Blenkle. Präsident Löbe erklärt, daß er zunächst auf den Antrag nicht eingehe, da der Abg. Torgler seinen Weisungen nicht Folge geleistet habe. (Zurufe bei den Kommunisten: „Koalitionshausknecht!")

Abg. Stöcker (Komm.) wiederholt darauf den kommunistischen Antrag. Präsident Löbe ersucht die Kommunisten dringend, sich der Ordnung des Hauses zu fügen. Abg. Stöcker (Komm.) erklärt, daß im Gegensatz zu den Gepflogenheiten des Hauses dem Abg. Torgler die Abgabe einer Erklärung vor Eintritt in die Tagesordnung verweigert worden sei. Präsident Löbe erwidert, daß solche Erklärungen dem Präsidenten vorher vorgelegt werden müssen.

Auf Antrag des Abg. Schultz-Bromberg (Dtn.) wird der kommunistische Antrag dem Geschäftsordnungsausschuß überwiesen. Dafür stimmen alle Parteien mit Ausnahme der Kommunisten. (Pfuirufe und Lärm bei den Kommunisten.)

Abg. **Dittmann** (Soz.) regt an, daß der Ausschuß sich möglichst noch heute mit dem Antrag beschäftigt. Darauf wurde weitergegangen in der ersten Beratung des

Steuervereinheitlichungsgesetzes.

Abg. **Nauheim** (Ztr.) erklärt sich mit einer einheitlichen Bewertung einverstanden. Er begrüßt die Vereinheitlichung der Realsteuern und erhofft davon eine Senkung dieser Steuern. Es müsse erwogen werden, wie die öffentlichen Betriebe zur Steuer herangezogen werden können.

Abg. **Becker-Hessen** (D. Vp.) will den Gesetzentwurf von dem Gesichtspunkt aus betrachtet wissen, wie er auf die deutsche Wirtschaft wirken wird. Er warnt dringend davor, in Steuerfragen die wirtschaftlichen Gesichtspunkte hinter die politischen zurückzustellen. Die riesige Arbeitslosenzahl beweise, daß die deutsche Wirtschaft weiteren Steuerdruck nicht ertragen könne.

Abg. **Höllein** (Komm.) nannte das Steuervereinheitlichungsgesetz einen Generalangriff gegen die Selbstverwaltung der Länder und der Gemeinden. Damit wäre das Ziel des Fronvogtes der internationalen Hochfinanz, des Reparationsagenten, erfüllt. Hilferding habe in den wenigen Monaten, in denen er den Sessel im Reichsfinanzministerium verunziere, der Bourgeoisie schon große Dienste geleistet. Der Redner erhielt einen Ordnungsruf, ferner einen weiteren, als er unter anderem von einer demokratischen Gaunerrepublik sprach.

Abg. Dr. **Fischer-Köln** (Dem.) bedauert, daß die ursprünglichen Referentenentwürfe, die zugleich eine Senkung der Realsteuern herbeiführen wollten, aus dem Stadium der Vorbesprechungen mit den Länderfinanzministern niemals herausgekommen seien. Seine Partei werde im Ausschuß auf das schärfste darauf dringen, daß der Entwurf so ausgestaltet werde, daß seine unmittelbare Folge eine wirksame Realsteuersenkung sei. Ordnung in das ganze Finanzwesen könne allerdings nur die große Verwaltungsreform bringen.

Das deutsch-russische Abkommen.

Schlichtungsverfahren bei Streitigkeiten

Das am 25. Januar in Moskau unterzeichnete Abkommen über ein Schlichtungsverfahren zwischen dem Deutschen Reich und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken wird jetzt im Wortlaut bekanntgegeben. Das Abkommen sieht vor, daß „Streitigkeiten jeder Art, insbesondere Meinungsverschiedenheiten, die bei der Auslegung der zwischen den beiden vertragschließenden Teilen bestehenden zweiseitigen Verträge und der zu ihrer Erläuterung und Ausführung ergangenen oder ergehenden Vereinbarungen entstehen, falls ihre Regelung auf diplomatischem Wege auf Schwierigkeiten stößt, gemäß den Bestimmungen des Abkommens einem Schlichtungsverfahren unterworfen werden sollen".

Zu diesem Zwecke soll mindestens jährlich einmal eine Schlichtungskommission gebildet werden, die jeweils etwa um die Mitte des Jahres zu einer ordentlichen Tagung zusammentreten soll. Der Schlichtungskommission sollen die Listen der Fragen mitgeteilt werden, die beide Teile erörtert zu sehen wünschen. Die Schlichtungskommission hat die Aufgabe, beiden Regierungen eine gerechte und für beide Teile befriedigende Lösung der ihr vorgelegten Fragen vorzuschlagen. Erforderlichenfalls sind außerordentliche Tagungen der Schlichtungskommission vorgesehen. Das Abkommen ist auf drei Jahre geschlossen.

Der neue Reichsgerichtspräsident.

Ministerialdirektor Dr. Bumke?

Der Nachfolger für den Reichsgerichtspräsidenten Dr. Simons, der mit dem 31. März aus dem Reichsdienst scheidet, soll im Februar ernannt werden. In Aussicht genommen soll der Ministerialdirektor im Reichsjustizministerium Dr. Bumke sein. Die Ernennung liegt verfassungsmäßig in den Händen des Reichspräsidenten, dem das Reichskabinett seinen Vorschlag macht.

Dr. Bumke hat einen großen Anteil an der schwebenden Reform des Strafrechts genommen. Er nimmt bei den Verhandlungen besonders den Standpunkt der Reichsregierung wahr, tritt dabei besonders für eine modernen Ansprüchen gerecht werdende Umgestaltung des Strafrechtes ein. Politisch soll er wenig hervorgetreten sein. Er steht im 55. Lebensjahre und wurde 1909 ins Reichsjustizministerium berufen.

Die Belastung der kleinen Gemeinden.

Kommunaler Finanzausgleich.

Bei der Tagung des Gesamtvorstandes und des Hauptausschusses des Reichsstädtebundes in Berlin, an der auch Vertreter der Staatsregierung und des Parlaments teilnahmen, behandelte der geschäftsführende Präsident Dr. Häkel das Problem des Finanz- und Lastenausgleichs. Ebenso wie im deutschen Mittelstande sei auch die Not in den mittleren und kleinen Gemeinden gegenwärtig am größten. Nach der vom Reichsstädtebund aufgestellten Statistik beträgt die Durchschnittsbelastung der mittleren und kleinen Städte mit Polizeilasten 5,25 Mark und mit persönlichen Volksschullasten 10,75 bis 12,00 Mark je Einwohner. Dazu kommen für Städte mit mittleren und höheren Schulen noch weitere 12,00 Mark pro Einwohner, woraus sich für viele mittlere und kleine Städte eine Gesamtbelastung für Polizei und Schulen von 28,00 bis 29,00 Mark je Einwohner ergibt. Diesen Ausgaben ständen aus der Einkommen- und Körperschaftssteuer nur Einnahmen von 1,50 bis 15,00 Mark je Einwohner gegenüber, wodurch in zahlreichen mittleren und kleinen Städten eine Defizitwirtschaft trotz aller Sparsamkeit unvermeidlich geworden sei. Unerträglich wäre daher eine Minderung ihrer Einnahmen durch das neue Deckungsprogramm der Reichsregierung.



Generaloberst von Plessen,
der langjährige Generaladjutant des ehemaligen Kaisers, der jetzt im Alter von 88 Jahren gestorben ist.

Reichsparteitag der Wirtschaftspartei.

Die Entschließungen.

Auf der Schlußtagung des Reichsparteitages der Wirtschaftspartei wurden Entschließungen angenommen, von denen die zur Finanzpolitik eingebrachte im wesentlichen folgende Forderungen enthält: Völlige Beseitigung aller Sondersteuern, insbesondere der Gewerbesteuer und der übrigen Realsteuern. Der Ausfall soll durch Zuschläge zur Einkommen- und Körperschaftssteuer gedeckt werden. Das Steuervereinheitlichungsgesetz in der jetzigen Form wird abgelehnt, weil es den selbständigen Mittelstand noch schwerer belastet. Ferner wird gefordert restlose Beseitigung aller Steuervorteile der Unternehmungen der öffentlichen Hand, der Konsumvereine usw. Die Partei lehnt mit aller Entschiedenheit jede weitere Erhöhung der Haushalte in Reich, Ländern und Gemeinden als untragbar ab und fordert mit Nachdruck Sparsamkeit und schärfste Einschränkung der Verwaltungsaufgaben.

Zur Wohnungsfrage

wurde eine Entschließung angenommen, die die Aufhebung des Reichsmietengesetzes, des Mieterschutzgesetzes, des Wohnungsmangelgesetzes unter Erlaß angemessener Übergangsbestimmungen bis zum Eintritt der festen Wirtschaft fordert. In weiteren Entschließungen tritt die Partei für die unbedingte Beibehaltung des Transferschutzes und für die sofortige Räumung des besetzten Gebietes ein.

Nach den Berichten der Ausschüsse wurde dem Vorstande Entlastung erteilt. Als Vorsitzender wurde durch Zuruf Reichstagsabgeordneter Drewitz einstimmig wiedergewählt.

Hierauf wurde der Parteitag geschlossen.

Noch ein Thronanwärter in Afghanistan.

Neuer Emir proklamiert.

Aus Peschawar wird Londoner Blättern telegraphiert, Ali Amad Jad, ein früherer Helfer Aman Ullahs, sei als Emir von Afghanistan proklamiert worden und marschiere von Jagdalak, das 65 Kilometer westlich von Dschellalabad liegt, gegen Kabul. Ali Amad Jad sei ein früherer Leutnant Aman Ullahs gewesen, den er noch vor einem Monat ermächtigt habe, mit den Schinwaris zu unterhandeln.

Aus Lahore erfährt man, die englisch-indische Regierung wolle mit der Fortführung aller Europäer aus Kabul beginnen. Zwei Viktoria-Maschinen würden täglich dreißig Personen befördern einschließlich des britischen Gesandten und des Stabes der Gesandtschaft. Es seien noch einige deutsche Frauen in Kabul und auch die Frau des Washingtoner Gesandten. Sie würden wohl zuerst abfliegen. Man höre von dem Beschluß mit einem Gefühl der Erleichterung, denn die britische Gesandtschaft schwebe in größerer Gefahr als je zuvor.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halver, den 30. Januar 1929.

Februar.

Ganz normal ist er in diesem Jahre, mit 28 Tagen, nachdem er im vorigen Jahre sich als etwas Besonderes noch einen 29. Tag geleistet hatte, was vielen Gehaltsempfängern als durchaus überflüssige Zugabe erschienen sein mag. Und noch in einem andern Punkte scheint er normal werden oder doch wenigstens normal beginnen zu wollen: wenn man aus den letzten Januartagen mit ihren respektablen Schneemengen und Frostgraden auf Kommendes Schlüsse ziehen darf, wird dieser Februar ein achtbarer Wintermonat sein und seinem alten Namen „Hornung" durchaus Ehre machen. Dieses Hornung ist nämlich, wie die Brüder Grimm in ihrem gelehrten Wörterbuch festgestellt haben, anzusehen als eine Ableitung von Horn, einem der mehreren Namen, die der Januar trägt: der Januar ist der große Horn, der Februar der kleine Horn. Besagter Monatsname Horn aber wird von dem hornharten Froste hergeleitet. Was zu beweisen war und was uns klar zeigt, daß man im allgemeinen vom Februar nichts Gutes zu erwarten hat. Im allgemeinen! Im besonderen aber läßt sich mit ihm ganz gut auskommen, denn er ist der Monat der Maskeraden, des Karnevals und der vielen, vielen Bälle, die ihm von alters her ein ganz besonderes Gepräge geben. Auch das Schellengeläute der Schlitten klingt in ihn hinein, so daß er einen durchaus fidelen Anstrich hat. Allerdings ist die Fidelität sehr oft — in diesem Jahre zum Beispiel — durch den Aschermittwoch, der all der Faschingslust ein jähes Ende bereitet, begrenzt. Manchen wird es überraschen, zu hören, daß der Februar früher einmal den Jahresabschluß bildete. Bei den alten Römern war das: bis zur Einführung des Julianischen Kalenders ließen sie das Jahr mit dem 1. März beginnen, und der Februar rückte an die zweite Stelle unter den Monaten erst dann auf, als der 1. Januar zum Kalenderneujahrstag gemacht wurde. Und nun bliebe nur noch zu sagen, daß er seinen lateinischen Namen, der ihm bis zum heutigen Tage geblieben ist, von dem Zeitwort „februare" ableitet. „Februare" heißt „reinigen", und der Februar war den Römern ein sehr ernster und strenger Reinigungs- und Sühnemonat, was man ihm heute in seinem bunten Tanzkostüm wirklich nicht mehr ansieht.

—* **Noch 607 Millionen Rentenmark im Umlauf.** Auf Grund des Gesetzes über die Liquidierung des Umlaufes an Rentenbankscheinen vom 30. August 1924 wird bekanntgegeben, daß bis zum 31. Dezember 1928 ein Betrag von 1472,85 Millionen Rentenmark in Rentenbankscheinen eingezogen worden ist, so daß ein Betrag von 607,63 Millionen Rentenmark im Umlauf verblieb. Von dieser Summe befanden sich im Sondergewahrsam bei der Reichsbank 70,08 Millionen Rentenmark, in den Kassen der Reichsbank 7,39 Millionen Rentenmark.

Halver

—l **Flugzeug.** Die Lufthansa scheint den Verkehr Köln—Dortmund wieder aufgenommen zu haben. Gestern und heute in den Vormittagsstunden konnten wir ein Flugzeug in dieser Richtung wahrnehmen. Trotz des strengen Winters ruht der Luftverkehr nicht ganz.

—l Der **S. G. V., Abteilung Halver**, hält am morgigen Donnerstag abend im Haus zur Fuhr seine jährliche Hauptversammlung ab.

Schalksmühle

—& Am Freitag dieser Woche, dem 1. Februar, vollendet einer unserer bekanntesten und beliebtesten, und um die Entwicklung von Schalksmühle verdienstvollsten Mitbürger, der frühere Gemeindevorsteher Peter Groll, sein 82. Lebensjahr. Seit dem Jahre 1887 gehörte er der Gemeindevertretung Halver an, da damals Schalksmühle noch keine eigene Gemeinde bildete, sondern noch zur Gemeinde Halver gehörte. Am 1. Januar 1895 wurde er Ortsvorsteher von Schalksmühle, und am 1. Oktober 1912, als Schalksmühle eine eigene Gemeinde bildete, wurde er Gemeindevorsteher derselben, welches Amt er bis zum 1. November 1923 bekleidet hat. Das am 1. Januar 1903 ins Leben gerufene Standesamt Schalksmühle hat er seit seiner Entstehung verwaltet. Während seiner Tätigkeit als Gemeindevorsteher hat er die sämtlichen Interessen der Gemeinde mit Umsicht und Tatkraft gefördert. Der Entwicklung des Schulwesens ließ er seine unausgesetzte Förderung angedeihen. Wasserleitung, Kanalisierung, elektrische Stromzufuhr, Pflasterung, Wegebauten usw. sind sein Werk. Auch ist er Mitbegründer des hiesigen Landwehrvereins, (1878) dessen langjähriger Vorsitzender er war, gegenwärtig ist er dessen Ehrenvorsitzender. Am 22. Oktober 1927 konnte er mit seiner auch jetzt noch

Die Erbin von Wolferdingen.

60 Roman von E. Bastian-Stumpf.

Copyright by K. & H. Greiser, G.m.b.H., Rastatt.

Und eine Verbindung mit dieser Hexe würde er verhindern, verachtet und gemieten von all den Nachbarn sollte er werden, sodaß er einsam in seinem Breitenfels blieb, bis er es nicht mehr halten konnte und die Gegend verlassen mußte. Denn von Annelieses Geld durfte ihm kein Pfennig bleiben, alles mußte zurückerstattet werden.

Aber all diese Maßnahmen würden Anneliese das nicht ersetzen, was sie verloren, das Vertrauen an die Menschheit. Sein falsches Spiel, seine an Grausamkeit grenzende Gewissenlosigkeit, konnte dadurch nicht ungeschehen gemacht werden. Aber ins Gericht wollte er mit ihm gehen und sein Herz sollte ihm genau so bluten wie das des armen Kindes dort.

Eine halbe Stunde später lag Anneliese im ärgsten Fieber in einem Bette, neben Tante Malies Schlafzimmer, und ein Knecht war in höchster Eile nach dem Arzt in das Dorf gefahren.

In ihrem Delirium, das sich fortwährend steigerte, erfuhren die beiden Alten erst, welch unendlicher Schmerz in dieser Brust tobte, und welch eine Fülle Liebe für den treulosen Gatten in ihr lebte.. Alles, was sie bewegte, kam bald in leisem Gemurmel und dann wieder im heftigem Schreien mit keuchendem Atem von ihren Lippen.

„Wenn nur endlich der Arzt käme," jammerte Frau Malie, und Meerfeld lief wohl schon zum hundertsten Male nach der Tür des Gutes, um nach ihm auszuschauen.

Endlich erklang Schellengeläute und der Schlitten mit dem Sanitätsrate traf ein. Meerfeld empfing ihn und begleitete ihn bis zu der Kranken. Sein Gesicht wurde sehr ernst, als er die fieberglühende Anneliese untersuchte.

In der Nacht verließ er das Gutshaus nicht mehr.

„Was hat denn dieser Herr Gemahl mit dem Frauchen gemacht", fragte er später Herrn Meerfeld, als sie in dessen Zimmer bei einer Erfrischung saßen, und schüttelte den Kopf. „So oft ich zu dem Vater kam, das Lieselchen war immer gesund und frisch, ein heiteres, gutherziges Kind — bis der Drache von Stiefmama in das Haus kam. Von dieser Stunde empfing mich ihr Lachen nicht mehr, sie war aus meinem Gesichtskreise verschwunden, bis sie sich nach Jahren auf einmal mit dem Baron verlobte und bald darauf heiratete. Heute sehe ich sie zum ersten Male wieder und bin starr über diese Veränderung. Wir werden einen großen Kampf bekommen, das Lieselchen hat eine Lungenentzündung der schwersten Art."

„Herr Sanitätsrat — Sie glauben doch nicht ..."

„Gar nichts habe ich gesagt, lieber Herr Meerfeld, aber das junge Frauchen ist sehr zart und schließlich, wir stehen alle in Gottes Hand. Aber das frage ich mich vergebens, wie kommt dieses behütete Lieselchen zu einer solchen Krankheit, sie muß zum mindesten stundenlang ohne warme Kleidung sich im Freien aufgehalten haben. Und dieses gibt ein besorgter, junger Gatte nicht zu — oder ist hier etwas vorgefallen?"

Sanitätsarzt Bernau war seit 40 Jahren Hausarzt in Meerfeld und so lange auch ein treuer Freund des Hauses. Ebensolange ging er auch in Wolferdingen aus und ein und hatte Annelieses Großvater noch gekannt. Er sah das junge Glück ihres Vaters und freute sich, wie blühend das junge Töchterchen heranwuchs und sich ganz zu der Schönheit entfaltete wie ihre geliebte Mutter. Er sah aber auch das Leid über Wolferdingen hereinbrechen, als man die junge Frau tot in das Haus brachte und der junge Mann Hand an sich selbst legen wollte. Und deshalb verstand er es nicht, wie es kam, daß das Kind dieser abgöttisch geliebten Frau später fast ganz aus dem Leben des Vaters gestrichen wurde. So wie die rote Stiefmutter in dem Hause war, verschwand Anneliese, und wenn er das Gespräch auf sie brachte, wehrte der Freiherr ungeduldig ab. Und Hausarzt war er auch nicht mehr sondern ein jüngerer Kollege. Ja —ja —

Meerfeld kannte seinen alten Freund, er ahnte, was in seinem Kopfe vorging, und deshalb verschwieg er ihm nichts von der ganzen Geschichte, die Annelieses Erkrankung vorangegangen war.

Bernau unterbrach ihn mit keinem Worte, nur ab und zu nickte er mit dem Kopfe. Die Erzählung seines Freundes bestätigte seine Vermutungen und er lächelte grimmig, als er erfuhr, welches Opfer das junge Frauchen geworden war. Als Meerfeld mit einer Verwünschung schloß, sagte auch er:

„Genau so habe ich die rothaarige Schönheit eingeschätzt, die mit ihren falschen, schwarzen Augen den Herrn von Wolferdingen unter ihren Willen brachte. Armes Lieselchen, welche Leidensjahre liegen hinter dem Kinde, das nun in ihrem Heiligsten betrogen wurde. Nur gut, daß ihr von ihrem Erbe nichts genommen werden konnte, sonst stände sie nicht allein verraten, sondern auch arm vor uns ..."

Der alte Herr nickte nur mit dem Kopfe, dann gingen die beiden Herren wieder nach dem Krankenzimmer zurück, aus dem ihnen ein kurzer, trockener Husten entgegenklang, der den Sanitätsrat plötzlich zu großer Eile antrieb.

In dem Gutshaus zu Meerfeld fand in dieser Nacht niemand Schlaf, alle glaubten den Tod über sich rauschen zu hören.

„Dem Nächsten zur Wehr!"

Drei Feuerwehrleute im Dienst verunglückt.

Bei einem Brande in einer Holzgroßhandlung mit Dampfsägewerk in Alt-Stralau im Osten Berlins wurde durch herabstürzende Mauermassen ein Feuerwehrmann getötet. Zwei Feuerwehrleute und drei Angestellte der Holzfirma erlitten schwere Verletzungen, drei weitere Angestellte wurden leicht verletzt.

Der Hausmeister, der im ersten Stock des Hauses seine Wohnung hatte, hatte drei Feuerwehrleute und einige Angestellte gebeten, ihm beim Hinausschaffen seiner Sachen aus dem brennenden Hause behilflich zu sein, da er nicht versichert war. Als die Helfer sich in der Wohnung befanden, stürzte plötzlich die Dachgiebelwand mit lautem Getöse ein und begrub die neun Männer unter sich. Die Bergungsarbeiten gestalteten sich bei den immer mehr um sich greifenden Flammen sehr schwierig. Als man schließlich die Verunglückten frei gelegt hatte, war der eine der Feuerwehrleute bereits tot. Einem anderen Feuerwehrmann wurde der rechte Oberschenkel zerschmettert, so daß ihm das Bein abgenommen werden mußte. Die übrigen Geretteten erlitten teils schwere, teils leichte Verletzungen.

Brand in einem historischen Rathaus.

Im alten historischen Rathaus in Lindau im Bodensee brach Feuer aus, das größeren Umfang annahm und das über dem Sitzungssaal liegende Museum stark bedrohte. Dank des kräftigen Eingreifens der Feuerwehr konnte der Brand bereits nach zwei Stunden als auf den Sitzungssaal lokalisiert gelten. Das Feuer hat den Fußboden und teilweise auch das Mobiliar zerstört, jedoch blieben die Decke und das darüber befindliche Museum unversehrt.

Feuer im Warenhaus.

In Ratibor entstand in einem Schaufenster des Warenhauses Markus durch Kurzschluß Feuer, das schnell um sich griff und sich durch den Fahrstuhlschacht auf die oberen Stockwerke ausdehnte. Das ganze Geschäftshaus war bald in dichten Rauch gehüllt. Große Warenvorräte sind verbrannt oder durch Wasserschäden vernichtet.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 29. Januar.

Die Tragödie im Bankgeschäft Katz und Wohlauer.

Berlin. Zu der Tragödie im Bankhaus Katz und Wohlauer gibt eine Korrespondenz eine Schilderung, nach der auch der 56jährige Teilhaber des Bankgeschäfts Karl Böttcher, von dem es hieß, daß er infolge der Aufregung einen Herzschlag erlitten habe, selbst Hand an sich gelegt hat, und zwar bereits im Laufe der letzten Nacht. Böttcher, der ganz allein wohnte, kam abends noch in guter Stimmung nach Hause zurück. Morgens fand ihn die Wirtschafterin tot im Bette liegend auf. Er hatte sich eine Kugel in den Kopf geschossen und hielt die Pistole noch in der Hand. Unter den Verfügungen, die er getroffen hatte, fand die Schöneberger Kriminalpolizei auch einen Brief, in dem er seinen Sozius Dukas beschuldigt, daß er ihn zu den Transaktionen veranlaßt und dadurch seine Verluste verursacht habe. Als der Selbstmord Böttchers im Bankhaus bekannt wurde, nahm der Senior des Geschäftes, der 78jährige Bankier Hermann Katz, der einer der Mitbegründer der Firma ist, Veranlassung, mit dem anderen Sozius Dukas, der erst im 38. Lebensjahre stand, die Angelegenheit und ihre Regelung zu besprechen. Nachmittags wollte man sich zur Klärung des Ganzen gemeinsam zu einem Rechtsanwalt begeben. Als aber Katz nach dieser Verabredung kaum das Zimmer Dukas' verlassen hatte und in sein eigenes Bureau zurückgekehrt war, hörte er einen Schuß fallen und eilte zurück. Dukas hatte sich eine Kugel in den Mund geschossen.

Wertvolle Kunstwerke vernichtet.

München. Zum Brande des Rathauses von Lindau wird noch weiter gemeldet, daß vier wertvolle Gemälde, darstellend Bismarck, Graf Zeppelin, Hermann von Lingg und Professor Thiersch, zerstört worden sind. Im Vorraum des Sitzungssaales sind einige Altertümer und wertvolle historische Gemälde verbrannt.

Zwei Todesopfer einer Lawine.

Rosenheim. Am Nordhang des 1370 hohen Kranzhorns ging eine Lawine zu Tal, die beim Mühlhäusl auf eine Gruppe von Bauern und Holzknechten, die soeben Baumstämme abschleppten, stieß. Mehrere Leute wurden unter der Lawine begraben. Dabei fand der Dienstknecht Grandauer von Sonnhart bei Nußdorf den Tod, während der Bauernsohn Straßburger von Steinach einen Nervenschock erlitt. Ferner wurden ein Pferd getötet und zwei Pferde schwer verletzt. Die in Rosenheim stationierte Abteilung der Landespolizei begab sich sofort an die Unfallstelle.

Verbot des Miß Cavell-Films in Neuseeland.

Wellington. Die Regierung billigte die Verfügung der Zensurbehörde, die die Aufführung des Miß Cavell-Films in Neuseeland verbietet.

Arbeiter und Angestellte

Essen. (Eine Kundgebung der Reichspostarbeiter.) In Essen fand eine Kundgebung der Lohnempfänger der Reichspost statt, die von der Postgewerkschaft einberufen worden war. Der erste Vorsitzende der Postgewerkschaft, Weber-Hagen, bezeichnete die Lohnverhandlungen als gescheitert. So sei man jetzt zu einem tariflosen Zustand gekommen. Als geradezu katastrophal bezeichnete Weber die Notlage der 70 000 Postarbeiter, deren Wochenlohn sich zwischen 23 und 28 Mark bewege und zwei Mark unter dem niedrigsten Bergarbeiterlohn im Waldenburger Revier liege. Man verlange sofortige Wiederaufnahme der Verhandlungen.

Spiel und Sport

Sp. **Das Berliner Reit- und Fahrturnier** wurde mit der Prüfung um den Preis von Deutschland, einer Materialsprüfung für Reitpferde o. M., fortgesetzt. Man sah wiederum hervorragendes Material. In der Klasse der Drei- bis Vierjährigen siegte „Komtesse von Kalzig" unter von Funke, in der Klasse der schweren Pferde holte sich „Pelargonie" unter Rittmeister Seer die Goldene Schleife.

Sp. **Gegen den Anschluß an Berlin** sprach sich der Bezirk Westpreußen im Baltischen Sportverband aus. Das Stimmverhältnis war 572 zu 223.

Sp. **Südostdeutscher Meister im Mannschaftsringen** wurde zum siebenten Male der Turnverein Vorwärts-Breslau.

Sp. **640 000 Zuschauer** wohnten den 16 Spielen der vierten englischen Pokalrunde bei. Eingenommen wurden fast 900 000 Mark. Die größte Zuschauerzahl hatte Chelsea im Spiel gegen Birmingham aufzuweisen, und zwar rund 57 000. Die finanzielle Ausbeute dieses Spiels betrug ungefähr 72 000 Mark.

Börse und Handel

Amtliche Berliner Notierungen vom 29. Januar.

* **Börsenbericht.** Tendenz: Uneinheitlich. Zwar hatten die größeren Verkäufe des Vortages heute keine Fortsetzung gefunden, doch war die Stimmung allgemein lustlos und schwächer. Die Spekulation hielt sich daher vollkommen zurück und neigte eher zu Abgaben, während eine Teilnahme des Publikums überhaupt nicht festzustellen war. Auch das Ausland hatte keinerlei Aufträge erteilt, so daß die Börse bei Eröffnung einen einheitlich schwachen Eindruck machte. Hinzu kommt ein leichtes Anziehen der Geldsätze angesichts des bevorstehenden Zahltages, wodurch die Zurückhaltung natürlich weiter verstärkt wird. Die Kursabschläge betrugen durchweg 2—3 Prozent, bei den schweren Werten noch darüber. Am Geldmarkt hat sich der Satz für Tagesgeld auf 4—6,50 Prozent leicht erhöht. Monatsgeld war weiter mit 7—8 Prozent erhältlich. Für bankgirierte Warenwechsel wurde unverändert eine Satz von 6⅛ Prozent genannt. Im Verlauf war die Tendenz schwankend und uneinheitlich. Nach einer vorübergehenden leichten Erholung trat bald wieder eine allgemeine Abschwächung ein. Infolge seit längerer Zeit erstmalig stärker auftretenden Angebots wurde der Privatdiskont um ⅛ Prozent für beide Sichten auf 5⅝ Prozent erhöht.

* **Devisenbörse.** Dollar 4,20—4,21; engl. Pfund 20,39—20,43; holl. Gulden 168,56—168,90; Danz. 81,52—81,68; franz. Frank 16,43—16,47; schweiz. 80,86—81,02; Belg. 58,43—58,55; Italien 22,02—22,06; schwed. Krone 112,39—112,61; dän 112,16—112,38; norweg. 112,07—112,29; tschech. 12,44—12,46; österr. Schilling 59,10—59,22; poln. Zloty (nichtamtlich) 47,07—47,27; Argentinien 1.773—1.777: Spanien 68.67—68.81.

* Heu- und Strohnotierungen. Roggenstroh, drahtgepr. 1,15 bis 1,30; Weizenstroh, drahtgepr. 1,05—1,25; Haferstroh, drahtgepreßt 1,35—1,50; Gerstenstroh 1,15—1,35; Roggenlangstroh 1,05—1,40; Roggenstroh, bindfadengepr. 0,95—1,05; Weizenstroh, bindfadengepr. 0,95—1,00; Häcksel 1,65—1,80; Heu, handelsübl. 3,00—3,40; Heu, gutes, 1. Schnitt 4,00—5,20; Timothy 5,50 bis 6,10; Kleeheu, lose 5,30—6,00; Mielitzheu gesucht; Mielitzheu, Warthe 3,00—3,50; Mielitzheu, Havel 2,50—3,00; drahtgepreßtes Heu 40 Pfennig über Notiz.

* **Produktenbörse.** Die ausländischen matteren Depeschen blieben nicht ohne Einfluß auf den Markt. Die Cifofferten Amerikas waren auf der ganzen Linie ermäßigt. Dennoch bestand für die angebotenen Mengen fremden Korns hier kaum noch Interesse. Vom Inland sind die Zufuhren infolge der Unbeweglichkeit recht mäßig geblieben, genügen dennoch für die spärliche Nachfrage. Die Gebote der Exporteure und der Müller liegen eher niedriger, infolgedessen sind auf ermäßigter Preisgrundlage nur selten Zuschläge erfolgt. Roggen hatte ähnliche Situation. Der Lieferungshandel lag für beide Brotfrüchte matter.

Getreide- und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark

	29. 1.	28. 1.		29. 1.	28. 1.
Weiz., märk.	213-215	213-215	Weizkl. f.Bln.	14.8-15.0	14.9-15.0
pommersch.	—	—	Rogkl. f. Bln.	14.5-14.7	14.5-14.7
Rogg., märk.	207-200	208-210	Raps	—	—
pommersch.	—	—	Leinsaat	—	—
westpreuß.	—	—	Vikt.-Erbsen	40,0-46,0	40,0-46,0
Braugerste	218-237	218-237	kl. Speiseerbs.	30.0-35,0	30.0-35,0
Futtergerste	192-202	192-202	Futtererbsen	21,0-23,0	21,0-23,0
Hafer., märk.	202-208	202-208	Peluschken	22,0-24,0	22,0-24,0
pommersch.	—	—	Ackerbohnen	21,0-23,0	21,0-23,0
westpreuß.	—	—	Wicken	26,0-28,0	26,0-28,0
Weizenmehl			Lupin., blaue	15,8-16,5	15,8-16,5
p. 100 kg fr.			Lupin., gelbe	18,2-18,7	18,2-18,7
Brl. br. inkl.			Seradella	40,0-44,0	40,0-44,0
Sack (feinst.			Rapskuchen	19,9-20,3	19,9-20,3
Mrk. ü. Not.	26.2-29.7	26.2-29.7	Leinkuchen	25,0-25,2	25,0-25,2

* **Berliner Schlachtviehmarkt.** (Amtlicher Bericht.) Bezahlt wurden für 50 Kilogramm in Mark:

Ochsen: 1. vollfl. ausgemäst. höchst. Schlachtw.,	jüng.	55—58
	ältere	—
2. sonstige vollfleischige	jüng.	52—55
	ältere	—
3. fleischige		46—50
4. gering genährte		44
Bullen: 1. jüngere vollfleischige, höchst. Schlachtwertes		52—53
2. sonstige vollfleischige oder ausgemästete		48—50
3. fleischige		45—46
4. gering genährte		40—43
Kühe: 1. jüngere, fleischige, höchsten Schlachtwertes		40—44
2. sonstige vollfleischige oder ausgemästete		30—38
3. fleischige		24—28
4. gering genährte		20—22
Färsen: 1. vollfleisch., ausgemästete, höchsten Schlachtw		52—54
2. vollfleischige		47—50
3. fleischige		38—45
Fresser: 1. mäßig genährtes Jungvieh		37—46
Kälber: 1. Doppellender bester Mast		—
beste Mast- und Sauglämmer		72—82
2. mittlere Mast- und Sauglämmer		55—70
3. geringe Kälber		42—52
Schafe: 1. Mastlämmer u. junge Masth. (Weidemast)		—
2. Mastlämmer und jüngere Masthammel (Stallmast)		63—67
3. mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe		55—60
Schweine: 1. Fettschweine über 300 Pfd. Lebendgewicht		75
2. vollfl. Schweine v. etwa 240—300 Pfd Lebendgew.		75—76
3. vollfl. Schweine v. etwa 200—240 Pfd. Lebendgew		74—76
4. vollfl. Schweine v. etwa 160—200 Pfd. Lebendgew		73—74
5. fleischige Schweine v. etwa 120—160 Pfd. Lebendgew		70—72
6. fleischige Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht		—
7. Sauen		68—70

Auftrieb: 1206 Rinder, darunter 231 Ochsen, 274 Bullen, 701 Kühe und Färsen, 2650 Kälber, 2675 Schafe, 12 708 Schweine, zum Schlachthof direkt seit letztem Viehmarkt 2425, 843 Auslandsschweine. Verlauf: bei Rindern und Kälbern ruhig, bei Schafen anfangs glatt, sonst ruhig, bei Schweinen ziemlich glatt.

Bericht der Viehverkaufshalle A.-G. Lehrte
vom Verkaufstage 29. Januar 1929.

Auftrieb 1166 Stück Ferkel und Läuferschweine.
Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):

6— 8 Wochen alt	Mark 23.— bis 32.—
8—12 Wochen alt	Mark 33.— bis 45.—

Läuferschweine:

3—4 Monate alt	Mark 46.— bis 59.—
4—6 Monate alt	Mark 60.— bis 85.—

Marktverlauf: Langsam.

Der heutigen Ausgabe liegt eine Beilage der Firma **Sinn & Co., Hagen** betr. Weiße Woche bei, auf die wir besonders hinweisen.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Für den Verkauf unserer anerkannt erstklassigen
Futtermittel
suchen wir einen bei der Landwirtschaft nachweisbar gut eingeführten
Reisenden
und gewähren feste Tagesspesen sowie Provision.
Landwirtschaftliche Futtermittel - Industrie,
Leipzig O 30, Eisenbahnstr. 20.



Mittwoch und Donnerstag
im Hauptgeschäft (Kronprinzenstraße)
frischen Seefisch
(ohne Kopf), zu äußersten Preisen.
Konsumverein Halver.

Färberei **Ihl**
reinigt - färbt
wäscht
alles sauber u. schnell
Plissébrennerei
Kunststopferei
Stärkewäsche
Annahmestellen:
Halver, Otto Simon,
Oberbrügge,
Frau E. Bordt,
Schalksmühle,
Carl Rothstein jr

Erhalte in den nächsten Tagen eine Waggonladung
Torfstreu
Torfmull
Ferner laufend:
Weizenstroh
Roggenstroh
Haferfutterstroh
Bestellungen nehme entgegen.
C. Zimmermann,
Ohl-Rönsahl.
Telefon Nr. 11, Rönsahl.

Lehrling
oder Lehrmädchen
für Kontor per sofort oder Ostern gesucht.
Von wem sagt d. Geschst. des Allg. Anz. Halver

Wir suchen für sofort einen zuverlässigen
älteren Mann
der alle landwirtschaftlichen Arbeiten versteht.
Wilh. Mesenhöller
Neuenhaus bei Carthausen.

Heimarbeit
schriftl. Vitalis-Verl
München C 1

Für
Magenleidende
Pepsin-Wein,
Kräuter-Wein,
Magentropfen.
C. Baukloh,
Kierspe-Bahnhof.

Die Tapete ist billiger
erfreut sich heute wieder einer steigenden Beliebtheit und hat sich gegen die Mode der Leimfarbenanstriche siegreich behauptet. Der Hauptgrund liegt vor allem wohl darin sie billig. Sie können in meiner großen Auswahl herabgesetzter Muster für wenig Geld eine moderne, schöne Tapete finden, die auch einen verwöhnten Geschmack befriedigt und dabei ist als ein Leimfarbenanstrich.
Tapetenhaus Hansa
Lüdenscheid, Knapperstr. 19-21



Germania-Versicherung
Stettin
Aktienkapitalien 10000000 RM
Ursprung 1857 / 70jährige traditionelle Erfahrungen.

Nach Durchführung der Umorganisation ist für den dortigen Bezirk die
General-Agentur A. Welter,
Halver, Fernruf 337
zuständig.
Wir empfehlen uns durch vorgenannte General-Agentur zum Abschluß aller Versicherungsarten:
Groß-Leben, Haftpflicht, Auto, Unfall, Feuer, Radio, Einbruch-Diebstahl, Wasserleitungsschäden usw.
Für die Bereitstellung von Mitteln für die Konfirmation oder spätere Ausbildung der Kinder, bzw. der Beschaffung einer Aussteuer für die Töchter, empfehlen wir unsere äußerst günstige gewinnberechtigte
Kinder-Spar-Versicherung
Heimsparbüchsen, welche das Sparen der Beiträge erleichtern, werden gegen Hinterlegung von R.-Mk. 2.— zur Verfügung gestellt.
Die Kinder-Spar-Versicherung bietet die einzigste Möglichkeit, ein hinreichendes Kapital für vorgenannte Zwecke anzusammeln. Die Heimsparbüchse ist die geeignetste Spargelegenheit für Kinder.
Auskunft und Prämienberechnung unverbindlich und kostenfrei.
Germania-Versicherung Stettin
Bezirks-Direktion Köln-Hoffmann
Hohenzollern-Ring 34

Winters Freuden und Leiden.

Schnee in Nord und Süd.

Einen richtigen Winter haben wir diesmal bekommen, wie wir ihn schon seit vielen Jahren nicht mehr hatten. Aus allen Teilen Deutschlands werden starke Schneefälle gemeldet, besonders aus West-, Mittel- und Norddeutschland, wo die Schneehöhe durchweg 30 Zentimeter erreicht hat. Vom Brocken werden 188 Zentimeter und von der Zugspitze 162 Zentimeter Schnee gemeldet. Gleichzeitig hat auch große Kälte eingesetzt, so in Schlesien bis — 14 Grad Celsius, in München — 9 Grad und in Berlin — 4 Grad Celsius. 11 500 Schneeschipper sind in Berlin am Werk, um die Straßen vom Schnee zu befreien.

Der Zugverkehr hatte unter den Schneeverwehungen weniger zu leiden. Wenn auch vereinzelt Verspätungen gemeldet wurden, so hatte dies für die Abwicklung des Gesamtverkehrs nur unwesentliche Bedeutung.

Schnee im sonnigen Süden.

Auch aus dem Süden Europas kommen Meldungen von einem strengen Winter. Aus Florenz wie aus Pistoja wird gemeldet, daß nicht nur die umliegenden hohen Berge, sondern auch die Hügel der nächsten Umgebung der Städte wiederum mit ziemlich hohem Neuschnee bedeckt sind, so daß die Verbindungen von Tal zu Tal teilweise unterbrochen wurden. In Rom schneite es wiederum und dieser Schnee wurde alsbald von gewaltigem Hagel abgelöst. In Neapel hagelte es derart, daß die Jacht von Lloyd George, die sich bereits auf der Ausreise aus dem Hafen von Neapel in der Höhe von Capri befand, wieder schleunigst in den Hafen von Neapel zurückkehren mußte.

Auch die Französische Riviera wurde von Schnee nicht verschont. So boten sich Cannes und Nizza in weißem Gewande dar.

Schneesturm in Südslawien und in Ungarn.

Nach Meldungen aus verschiedenen Gegenden Südslawiens herrschen überall Schneestürme, die besonders in der Gegend von Agram, Laibach und Nisch heftigen Charakter annehmen und den Verkehr auf den Landstraßen und die Schiffahrt auf der Donau unmöglich machen.

In Ungarn haben die Schneeverwehungen zu großen Verkehrsstörungen geführt. Auf 13 Eisenbahnstrecken war der Verkehr gänzlich eingestellt. Es mußte Militär zur Freilegung der Strecken herangezogen werden.

Hindenburg auf der „Grünen Woche"

Die deutsche Gärtnerei.

Montag morgen sah die große landwirtschaftliche Schau in Berlin den Reichspräsidenten von Hindenburg bei sich. Um 9 Uhr erfolgte der Empfang am Hauptportal der Funkhalle, in der sich die große deutsche Jagdausstellung, deren Schutzherr der Reichspräsident ist, befindet. Beim Betreten der Halle wurde dem Reichspräsidenten seitens der deutschen Schützen von der alten Berliner Gilde ein Ehrenpokal überreicht. Prinz Alfons von Isenburg als Präsident des Allgemeinen Deutschen Jagdschutzvereins hielt eine Begrüßungsansprache. Der Reichspräsident war über die großangelegte Jagdausstellung hocherfreut. Als der Reichspräsident von den Vertretern der bayerischen Jagdverbände, die nicht ausgestellt haben, begrüßt wurde, äußerte er den persönlichen Wunsch, daß sich die Bayern an der nächsten großen deutschen Jagdausstellung genau wie die Steiermärker, die ihr Erscheinen schon in größtem Umfange zugesagt haben, beteiligen möchten. Gegen 10.30 Uhr verließ der Reichspräsident das Ausstellungsgebäude.

Kundgebung des deutschen Gartenbaues.

Der Reichsverband des deutschen Gartenbaues veranstaltete Montag im Plenarsaal des Reichswirtschaftsrates in Berlin eine Kundgebung, an der auch Vertreter von Reichs- und preußischen Ministerien teilnahmen. Der Präsident des Reichsverbandes, Gärtnereibesitzer Max Scheteling-Lübeck, betonte, daß die Kundgebung ausschließlich der sozialpolitischen Frage des Berufes gelte. Aus den Ausführungen des Vertreters des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft ist hervorzuheben, daß die Reichsregierung acht Millionen zur Förderung des Absatzes von Obst und Gemüse zur Verfügung gestellt hat. Der Vertreter des preußischen Landwirtschaftsministeriums teilte mit, daß der Aufbau des gärtnerischen Hochschulstudiums in allernächster Zeit in Angriff genommen werden und die Hochschule am 1. April eröffnet werden dürfte. Über „Recht und Wirtschaft des Gartenbaues und dessen zukünftige Entwicklung" sprach Universitätsprofessor Dr. Wilmann-Jena. Sodann sprach u. a. Prof. Dr. Lutz Richter-Leipzig über die gärtnerischen Rechtsfragen.

Generaloberst von Plessen †.

Im Alter von 88 Jahren.

Generaloberst Hans von Plessen, der ehemalige diensttuende Generaladjutant und Kommandant des Kaiserlichen Hauptquartiers, ist in Potsdam im Alter von 88 Jahren an den Folgen einer Grippeerkrankung, die zu einem vorausgegangenen Schlaganfall trat, gestorben.

Am Hoflager des früheren Kaisers Wilhelm II. war Generaloberst von Plessen eine der bekanntesten Erscheinungen. Als Sohn des Generals von Plessen wurde er 1841 geboren, diente beim 2. Garderegiment zu Fuß und nahm an den Kriegen von 1866 und 1870/71 teil. In der Folge wurde er Flügeladjutant Kaiser Wilhelms I. und 1893 Generaladjutant Kaiser Wilhelms II. Im Weltkrieg war er zugleich bis 1918 Kommandant des Kaiserlichen Hauptquartiers. 1899 erhielt er die Stellung eines Generals der Infanterie und 1908 die eines Generaloberſten mit dem Rang als Feldmarschall. Von seinen drei Söhnen fiel einer 1916 als Fliegeroffizier.

Raum zum Leben.

Eine Umfrage an deutsche Politiker.

Unter dem Titel „Deutschland ringt um die europäische Verständigung. — In letzter Stunde vor der letzten Kriegsabrechnung" bringt das „Neue Wiener Journal" Äußerungen von prominenten deutschen Staatsmännern. Reichsminister Dr. Dietrich erklärt, Deutschland ist bereit zur völligen Liquidierung des Weltkrieges. Es ist bereit, zu zahlen, aber nur im Rahmen dessen, was wirtschaftlich möglich und tragbar ist. Kommt bei den bevorstehenden Reparationsverhandlungen ein Geist zum Durchbruch, der Deutschlands ehrlichen Standpunkt begreift, dann wird eine neue Epoche weltwirtschaftlichen Aufstiegs beginnen.

Reichsjustizminister Koch-Weser äußert sich: Im Zusammenleben der Völker sind wir heute trotz aller Fehlschläge und Mißgriffe an der Schwelle einer neuen Entwicklung. Wir leben in einer Zeit des Überganges und einer Desorganisation des Völkerlebens zu einer gesicherten und geordneten Völkerverfassung. Die Grundlage für ein friedliches Zusammenleben der Völker muß noch gesucht und gefunden werden. Will man im Völkerleben die Gewalt vermeiden und das Recht durchsetzen, so muß das internationale Recht Organisationen und Instanzen schaffen, die dem kommenden und natürlichen Recht gerecht werden.

Der Vorsitzende der Deutschen Zentrumspartei, Professor Dr. Ludwig Kaas, äußerte sich folgenderweise: Deutschland und Europa spüren heute den Flügelschlag einer neuen weltgeschichtlichen Entwicklung. Wenn die Wirtschaft anfängt, in Kontinenten zu denken, dann ist es Zeit auch für den Politiker, seinen Schritt zu beschleunigen, um da nicht unwürdig hinterherzulaufen, wo schöpferische Führung Pflicht und Berufung ist. Der Wach- und Mahnruf einer neuen Zeit ertönt für alle, die bereit sind, aus den düsteren Erfahrungen der Vergangenheit und den schmerzlichen Unzulänglichkeiten der Gegenwart einer höheren Ebene europäischen Denkens und Handelns zuzustreben. Das letzte Jahrzehnt hat allen Zweiflern in der Welt zeigen können, wie tief und opferstark der Wille des neuen Deutschlands ist, seinen Teil zu dem erhabenen Werk europäischer Verständigung beizutragen.

Abg. Freiherr von Rheinbaben führte aus: Wir nähern uns, so scheint es, dem Ablauf einer Nachkriegsepoche, in der die Worte nicht nur dazu dienen, um Gedanken zu verbergen und auch um Tatsachen zu verschleiern. Deutschland wollte die Führung in einer neuen Politik loyaler Ehrlichkeit übernehmen, um in allen Ländern Kräfte und Energien zur Mitarbeit am Wiederaufbau zu wecken. Das deutsche Volk beginnt leise zu spüren, daß Gerechtigkeit in die Welt zurückkehrt. Gerechtigkeit ist die Voraussetzung und Vorbedingung des Friedens. Man muß Deutschland die Freiheit wiedergeben oder es wird kein wirklicher Friede sein.

Reichstagsabgeordneter Gouverneur z. D. Heinrich Schnee äußerte sich in folgender Weise: Das deutsche Volk braucht Raum zum Leben. Diese Kardinalerkenntnis von der Lebens- und Schicksalsfrage eines 60-Millionen-Volkes muß sich in der Mentalität der ehemaligen Kriegsgegner durchringen, wenn sie ehrlich bereit sind, Deutschland die Hand zu reichen zur letzten Kriegsabrechnung und zur endgültigen Versöhnung. Es muß die Kolonialschuldlüge ebenso fallen wie die These von der Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege. Niemals je zuvor hat die Welt so unmittelbar wie heute empfunden, daß die zwölfte Stunde für die europäische Verständigung geschlagen hat.

Probleme der Schankstättengesetzgebung.

Vom Reichstagsabgeordneten Bickes.

Der Volkswirtschaftliche Ausschuß des Reichstages beschäftigt sich jetzt mit dem vielumstrittenen Schankstättengesetz. Aus diesem Grunde werden die folgenden Ausführungen willkommen sein.

Länger als fünf Jahre geht nun schon der Kampf um die Zusammenfassung der in zahlreichen Einzelgesetzen und Verordnungen verstreuten Bestimmungen über die Gast- und Schankwirtschaften wie über die Durchführung von Verbesserungen des Konzessionswesens in einem Sondergesetz. Diese lange Zeitspanne der Beratung hat schon manche Klärung gebracht; im wichtigsten Punkt, im Meinungsstreit darüber, unter welchen Umständen eine Schankkonzession erteilt bzw. nicht erteilt werden soll, hat sich noch immer keine Einigung herbeiführen lassen. Das heute noch geltende Notgesetz vom Jahre 1923 machte die Vorschrift zwingend, daß vor Erteilung einer neuen Konzession die Frage des „Bedürfnisses" für eine neue Schankstätte zu prüfen sei. Damit ist die Feststellung eines „Bedürfnisses" zweifellos zum Kernproblem der Schankstättengesetzgebung gemacht worden. Es erhebt sich nun sofort die Frage: Wann ist ein „Bedürfnis" vorhanden? und die andere Frage: Sind die vorhandenen Gaststätten dem Bedürfnis der Allgemeinheit angepaßt oder haben wir zuviel Gaststätten? So muß das Schankstättengesetz aus einer reinen Angelegenheit des Gast- und Schankgewerbes zu einer allgemein interessierenden Frage werden.

Die Reichstagsverhandlungen in der Wintersession 1927/28 hatten bereits Tendenzen erkennen lassen, durch das Schankstättengesetz nicht nur das Entstehen neuer Gaststätten zu verhindern, sondern auch die Zahl der bestehenden Betriebe zu verringern, um so angeblich den Anreiz zum Trinken zu vermindern. Dabei ist man offenbar von dem Gedanken ausgegangen, daß die Zahl der Gast- und Schankstätten in wesentlichem Umfange die Höhe des Alkoholkonsums an einem Orte bestimme. Schon einige wenige Zahlen werden zeigen, daß man hier doch von recht falschen Voraussetzungen ausgegangen ist. Es entfällt z. B. in Köln eine Gast- und Schankwirtschaft schon auf 397 Einwohner, in Breslau auf 382 und in Hannover auf 363. In den im Ruhrgebiet gelegenen Großstädten Hamborn, Dortmund und Essen entfällt erst auf 801 bzw. 630 und 641 Einwohner eine Schankstätte, während gar in Hindenburg O.-S. erst auf 1125 Einwohner eine Gaststätte kommt. Es wird wohl niemanden geben, der ernsthaft behaupten wollte, daß, weil die Zahl der Gaststätten im Verhältnis zur Einwohnerzahl in Köln, Breslau und Hannover größer ist als in Hamborn, Dortmund, Essen oder gar Hindenburg, hier tatsächlich in gleichem Umfange mehr alkoholische Getränke verzehrt würden als dort. Auch auf Grund einer anderen Überlegung muß man zum gleichen Resultat kommen. Während in der letzten Vorkriegszeit der Alkoholkonsum in gewissem Umfange schon rückläufige Tendenz zeigte, nahm die Zahl der Gast- und Schankstätten ständig zu. Das umgekehrte Bild zeigt sich in der Nachkriegszeit. Während — nach den künstlichen und natürlichen Restriktionsmaßnahmen der Kriegs- und ersten Nachkriegszeit als verständliche Reaktion — der Alkoholkonsum anstieg, ohne daß er bisher wesentlich mehr als drei Viertel des Vorkriegskonsums beträgt, zeigt die Zahl der Gast- und Schankwirtschaften stark rückläufige Tendenz. Der Bestand an Gastwirtschaften im Deutschen Reiche ist nach den letzten amtlichen Zählungen auf etwa drei Viertel des Bestandes der Vorkriegszeit herabgesunken.

Vielleicht ohne genaue Kenntnis dieser Tatsachen, deren Erfassung durch eine kürzlich erschienene Schrift Dr. Wegners („Die Bedürfnisfrage im Gast- und Schankgewerbe", Karl Heymanns Verlag, Berlin) vielleicht erst jetzt ermöglicht wurde, ist im Volkswirtschaftlichen Ausschuß des letzten Reichstages ein Antrag angenommen worden, als bindende Richtlinie für die Anerkennung eines Bedürfnisses für eine neu zu errichtende Gast- oder Schankwirtschaft bzw. für die im Falle des Besitzwechsels notwendige Neukonzessionierung eine Verhältniszahl von 1 : 400 aufzustellen. Damit würde, wenn in einer Gemeinde auf 400 Einwohner bereits eine oder mehrere gast- und schankwirtschaftliche Betriebe entfallen, das Vorhandensein eines Bedürfnisses seitens der Konzessionsbehörden verneint werden müssen. So einleuchtend und einfach der Gedanke, eine Relationszahl für die Bedürfnisprüfung aufzustellen, auf den ersten Blick erscheint, so sinnlos wird er, wenn man die heute bestehenden Verhältnisse im Gast- und Schankgewerbe und besonders die Beziehungen, die sich zwischen Einwohnerzahl und Gaststätten ergeben, ernsthaft an Hand der Tatsachen prüft. Die eben gezeigten großen Unterschiede in der heute bestehenden Relationszahl erweisen ja weiter, daß das Bedürfnis für den zahlenmäßigen Umfang der Gast- und Schankwirtschaften in den einzelnen Orten auch weder ausschließlich oder auch nur in erheblichem Umfange von der Zahl der Einwohner bestimmt wird. Es kann daher für die Feststellung des Gesamtbedürfnisses einer Stadt- oder Landgemeinde die Zahl der ortsansässigen Bewohner allein weder bisher maßgebend gewesen noch offenbar in Zukunft maßgebend sein. Neben der räumlichen Ausdehnung der Einwohnerzahl und ihrer Gliederung nach Alter und Geschlecht sowie ihrer sozialen und politischen Schichtung als konstanter Faktor wird vor allem auch die besondere, mehr oder minder starken Schwankungen unterworfene wirtschaftliche und Verkehrslage (z. B. Fremden- bzw. Durchgangsverkehr, Ausflugsort, Kur- und Badebetrieb) als dem variablen Faktor Berücksichtigung finden müssen. Die endgültige Prüfung der Bedürfnisfrage und die Feststellung, inwieweit das auf rein schematischer Basis (Relation) gewonnene Bild für die Praxis gelten darf, müßte daher in jedem einzelnen Orte doch schließlich der Entscheidung örtlicher Sachverständigen vorbehalten bleiben. Sosehr eine restlose Klarstellung des Bedürfnisbegriffes auch zu begrüßen wäre, so wird man sich doch schließlich stets dessen bewußt bleiben müssen, daß eine einheitliche Fixierung für das ganze Reichsgebiet, ja selbst bei einem größeren Verwaltungsbezirk, ein Unding wäre. Die Einführung einer Relation wird in ihrer schematischen Zählung der Schankstätten die für den Alkoholmißbrauch wesentlichen Faktoren überhaupt nicht erfassen und muß daher in dieser Beziehung wirkungslos bleiben.

Was der Ausbau der Versicherungen kosten würde.

Denkschriften über das Versicherungswesen.

Der Reichsarbeitsminister hat dem Reichstag eine Denkschrift über Leistungen und Beiträge in der Invaliden- und Angestelltenversicherung, ferner Denkschriften der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte über die Vermögenslage und den Ausbau der Angestelltenversicherung übermittelt. Die Denkschriften enthalten auf Grund von Berechnungen der zuständigen Behörden Angaben über die Belastungen, die die Annahme der dem Reichstag vorliegenden Anträge auf Ausbau der Versicherungen mit sich bringen würde.

Eine Erhöhung des Grundbetrages der Invalidenversicherung um eine Mark monatlich würde eine jährliche Mehrbelastung von 33,4 Millionen bedeuten. Eine Erhöhung des Kinderzuschusses um 10 Mark jährlich entspräche einer Mehrbelastung von 4,5 Millionen. Durch Erhöhung des Reichszuschusses um monatlich eine Mark würden für 1929 rund 35,6 Millionen Mark Mehrkosten entstehen. Eine Herabsetzung der Altersgrenze für den Bezug der Altersinvalidenrente auf das 50. Lebensjahr würde eine Mehrbelastung von mehr als 1¼ Milliarde Mark bedeuten, eine Herabsetzung auf das 60. Lebensjahr würde 312 Millionen Mark mehr kosten. Die Erhöhung des Grundbetrages bei der Angestelltenversicherung um jährlich 240 Millionen Mark würde nach den Feststellungen der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte bereits für 1928 eine Mehrbelastung von 28 Millionen bedeutet haben; im Laufe der nächsten 40 Jahre würde diese Mehrbelastung bis auf 152 Millionen Mark jährlich ansteigen. Hierfür wäre eine Beitragserhöhung um fast 32 Prozent nötig, und wenn aus den Zusatzbeträgen Steigerungsrenten gewährt würden, eine solche von 71 Prozent. Die Herabsetzung der Altersgrenze auf das 60. Lebensjahr entspräche einer Mehrbelastung von 33 Millionen, die sich bis 1958 auf 138 Millionen erhöhen würde. Hierfür wären Beitragssteigerungen um 30 Prozent und bei Gewährung von Steigerungsbeiträgen von 67 Prozent notwendig.

Zum Schluß erklärt die Denkschrift, daß ein Gesetzentwurf über die Erweiterung des Rechtes der Selbstverwaltung bei Gelegenheit einer größeren Abänderung des Angestelltenversicherungsgesetzes dem Reichstag vorgelegt werden werde. Das gleiche gelte für die Invalidenversicherung.

Die Werkstatt auf dem Boden.

Haftstrafe für Ruhestörung?

Ein Handwerksmeister hatte in dem Hause des Klägers einen Laden gemietet, in dem er Möbel zum Verkauf brachte, und im Bodengeschoß betrieb er ferner eine kleine Werkstatt. Der Meister hatte sich, gelegentlich der Beilegung von Differenzen zwischen Vermieter und Mieter, in einem gerichtlichen Vergleich dem Hauseigentümer gegenüber verpflichtet, das Arbeiten auf dem Boden außerhalb der Werkstatt sowie auf dem Hof, dem Flur und den Treppenabsätzen in Zukunft zu unterlassen. Da der Meister in der Folge jedoch gegen diese Vereinbarung verstieß, so wurde ihm auf Antrag des Hauseigentümers durch das Gericht angedroht, daß er bei jeder Zuwiderhandlung gegen die übernommenen Verpflichtungen zu einer Haftstrafe von einer Woche verurteilt werden würde. Tatsächlich sah sich der Hauseigentümer auch veranlaßt, gegen seinen Mieter wegen Nichtbeachtung der übernommenen Verpflichtungen eine Woche Haft zu beantragen, doch verurteilte das Gericht den Handwerksmeister lediglich wegen Zuwiderhandlung gegen seine Verpflichtungen in vier Fällen zu einer Geldstrafe von je fünf Mark für jeden Fall.

Hiergegen legte der Handwerksmeister sofortige Beschwerde ein und das Landgericht änderte denn auch den Beschluß der ersten Instanz dahin ab, daß der Schuldner nur wegen Zuwiderhandlung in zwei Fällen zu einer Geldstrafe von je fünf Mark verurteilt wurde; die beiden anderen Fälle wurden nicht als unter den gerichtlichen Vergleich fallend erachtet.

Nunmehr legte der Hauseigentümer weitere Beschwerde ein, die jedoch vom Kammergericht zurückgewiesen wurde. Es könne dahingestellt bleiben, inwieweit die von den Vorinstanzen festgestellten Handlungen des Meisters sich als Zuwiderhandlungen gegen die von ihm in dem gerichtlichen Vergleich übernommenen Verpflichtungen darstellen. Die von dem ersten Richter ausgesprochene Verurteilung des Handwerksmeisters zu einer Geldstrafe war unzulässig, denn die Verurteilung mußte nach Art und Maß der vorausgegangenen Strafandrohung entsprechen. Die Androhung einer

Aus der Natur

* **„Singende" Bäume.** Die singenden Bäume sind allerdings seltener geworden, aber noch nicht ausgestorben, wie die heutigen Geigenbauer, die dem Geheimnis ihrer berühmten Vorgänger aus der Renaissancezeit noch immer nicht ganz auf die Spur gekommen sind, gerne behaupten. Von Jakob Stainer wird erzählt, daß er in den Fichtenwäldern seiner Tiroler Heimat herumstreifte und jeden Baum, bevor er ihn für seine Zwecke fällen ließ, erst mit einem hölzernen Hammer abklopfte, um festzustellen, ob er ein „Sänger" oder ein „Nichtsänger" sei. Auch auf andere Weise beurteilten die Geigenbaukünstler jener Zeit die Tonleichtigkeit des Holzes. Wenn die Holzknechte oder Flößer die gefällten Stämme von den Bergabhängen ins Tal und zu den Flüssen beförderten, so ließen sie die entästeten Stämme in geschickt angelegten Gleitstraßen laufen, zu deren Seiten sich die Geigenbauer aufstellten. An den mehr oder weniger klaren und vibrierenden Tönen, die die Stämme beim Anprallen gaben, erkannten sie die für sich geeigneten „mittönenden" Hölzer. Stradivari traf seine Auswahl unter den wellig geflammten Ahornstämmen, die die Republik Venedig aus Istrien und Dalmatien kommen ließ, um Galeerenruder daraus verfertigen zu lassen. Es ist nicht nur eine einzige gewisse Sorte Holz, wie oft geglaubt wird, die sich für den Bau der Violinen eignet; denn Stradivaris große Erfolge lagen in der Hauptsache darin, daß er es verstand, gerade für die verschiedenen Teile der Violine die geeigneten Holzarten zu verwenden. So wählte er Fichtenholz bloß für die Decke; für die Bodenplatte das stärkere „sonore" Holz des Ahorns, dieses auch für Zargen und Hals; für die inneren Leisten und die Verstärkungen jedoch das der Silberpappel. Worin aber das eigentliche Geheimnis des unerreichbaren alten Geigentones besteht, warum keine Kunst der Erde imstande ist, diesen Ton zu erzielen, das hat der Forscher Dr. Otto Sorè, der das Geigenproblem ein „Maximumproblem" nennt, sehr einleuchtend erklärt. Die Jahrhunderte sind es allein, die dem Geigenhals langsame, allmähliche Austrocknung verschaffen; künstliche schnellere Austrocknung kann daher niemals mit der gleichen Vollendung wirken. Koniferenhölzer, die durch zahlreiche, ein dichtes Netz bildende und harzhaltige Kanäle in Längs- und Querrichtungen durchzogen sind, haben, wie der genannte Forscher in der „Neuen Musikzeitung" weiter ausführt, die ganz besondere Eigenschaft von Elastizität und klanglich leichter Ansprechbarkeit, am vorteilhaftesten aber erst, wenn sie zwei bis drei Jahrhunderte alt sind. Denn erst nach so langer Dauer bekommt das Holz eine geradezu hornartige Beschaffenheit. Das beste Holz, wegen seiner einfachen Struktur, seiner geraden Wurzelfasern und seiner homogenen Gewebe, liefert die Rottanne für die Weiterleitung und Verstärkung des Tones. Die Weißtanne enthält das hierfür so wichtige Harz nicht. Die Rottanne, dieser „Sopran unter den Baumsängern", soll aber in rauhem Klima und auf kümmerlichem Boden gewachsen sein. Hierauf mag wohl auch das glänzende Gelingen der Meisterstücke der Mittenwalder Geigenbauerfamilie Klotz beruht haben. „Der Ort liegt so hoch im Gebirge, daß nur noch Hafer und Gerste und wenige Kernobstgattungen gedeihen können. Wer da nicht als Fuhrmann oder Flößer noch einen Nebenverdienst hatte, wird in seinen Mußestunden wohl zum Schnitzmesser gegriffen haben, wie das in so vielen Gebirgsdörfern üblich war. Geeignetes Holz war ja in der Nähe zu finden und noch heute geben die auf der Sonnenseite der Gehänge des Karwendelgebirges gewachsenen Fichtenstämme das schönste Tonholz her, das man weit und breit finden kann," beschreibt Professor von Lütgendorf in seinem grundlegenden Werk über die Geigen- und Lautenmacher die Tätigkeit der Mittenwalder. Freilich bleibt es aber immer die größte Kunst der alten sowie der neuen Geigenbauer, das Holz der „singenden Bäume" in wohlberechneter Dicke zu verwenden, denn, wie Sorè sagt: „Ein einziger Hobelzug zuviel oder zuwenig kann ein Meisterstück schaffen oder auch vernichten."

Im Reich der Tiere

* **Nasen, die sich verlängern lassen.** Wenn sich die auf Borneo einheimischen Nasenaffen in Gefahr glauben, so gilt ihre erste Sorge immer ihren Nasen, die sie, um sie zu schützen, sogleich ängstlich mit beiden Händen umklammern. Diese Angst und Vorsicht ist aber auch wohlbegründet, denn die großen Gurkennasen sind der „männliche Schmuck" der Nasenaffen. Dazu besitzen diese Schmucknasen der etwa 60 Zentimeter langen Affen — von den Eingeborenen auch Kahaus genannt — noch eine ganz besondere Eigentümlichkeit: sie sind nämlich — beweglich und können durch Streckbewegungen sogar verlängert werden. So bieten die Tiere besonders dann einen seltsamen Anblick, wenn sie in großer Erregung sind und ihre Nasen nun auf einmal mit einem Ruck fast um das Doppelte verlängern. Die Riesennasen der Kahaus stellen übrigens eine männliche Zierde dar, denn man hat die Beobachtung gemacht, daß die Besitzer der größten Nasen von den Weibchen, die selbst nur kleine kurze Näschen haben, am meisten bevorzugt werden, wie denn auch die Nasen im Inneren fast ganz verkümmert sind und damit als Geruchsapparat kaum in Betracht kommen.

* **Wie man Bienen mit Elektrizität narrt.** Über einen Trick, der von englischen Bienenzüchtern zu dem Zweck angewandt wird, den Bienen den Frühling vorzutäuschen, wird in Londoner Blättern berichtet. Zu diesem Zweck wird eine elektrische Lampe an das Flugloch des Bienenstockes gelegt. Durch das Aufleuchten des Lichts werden die Bienen aus dem Winterschlaf aufgeweckt und sie krabbeln heraus, um die angebliche Frühlingssonne zu begrüßen, während die Königin gleichzeitig, durch das Licht getäuscht, Eier zu legen beginnt. Die herauskriechenden Bienen finden vor dem Stock einen für sie gedeckten Frühstückstisch vor: eine Schüssel mit Sirup, der durch Zusatz von Salz und Essig einen saisonmäßigen Geschmack erhält, eine Schüssel mit künstlichen Staubgefäßen und eine Schale mit Wasser. Um die Täuschung vollständig zu machen, wird auf den Tisch noch eine Vase mit Blumen gestellt. Als Ergebnis der Versuche ist festzustellen, daß die Bienen früher herauskommen und die Befruchtung der Obstbäume zeitiger beginnen, während gleichzeitig ein Ertrag von 17,5 Pfund Honig erzielt wurde.

Zum Lachen und Lächeln

* **Die unrichtige Handschrift.** Dame: „Sonderbar, ein Telegramm von meiner Schwester, aber das ist doch gar nicht ihre Handschrift!"

* **Zweifel.** „Schließen Sie das Fenster, es ist draußen kalt!" — „Glauben Sie, daß es vom Schließen draußen wärmer wird?"

* **Kennzeichen.** Notar (als die Erben eines reichen Bauern zur Testamentseröffnung erscheinen und er bemerkt, daß einige den Kopf verbunden, andere Kratzer im Gesicht haben): „Wie mir scheint, haben ja die Erben bereits den Nachlaß durchbesprochen."

* **Ein liebes Kind.** Bräutigam (zur kleinen Schwägerin): „Sage einmal, Trudchen, dauert denn Annas Toilette immer so lange?" — Trudchen: „Ach nein, das ist nur heute so — ich hab' ihr ihre Zähne versteckt, weil sie mich heute früh gehauen hat!"

* **Freigebig.** „Denk' dir nur, liebes Männchen, in der vergangenen Nacht träumte mir, du hättest mir ein Pelzbarett gekauft!" — „Nun, meinetwegen kannst du dir heute nacht auch einen Kragen und einen Muff dazuträumen!"

* **Rückwärts.** Bei einer Prüfung in der untersten Elementarklasse sagt ein kleiner ABC-Schütze das Einmaleins mit der 2 auf. Der Lehrer fragt: „Kannst du mir das auch rückwärts ansagen?" Der Kleine dreht sich schnell entschlossen herum, daß er dem Lehrer den Rücken kehrt, und sagt die Aufgabe noch einmal laut auf.

* **Eine Entdeckung.** Oft hörte die kleine Elsbeth von ihrem Vater die Worte: „Jedes Ding hat ein Ende, die Wurst aber zwei." Eines Tages nun kommt sie freudestrahlend gelaufen und ruft: „Papa, ich habe eine Wurst, die hat nur ein Ende." — „So," erwidert der Vater, „wie ist denn das möglich?" — „Ich habe das andere Ende abgebissen."

Zum Kopfzerbrechen

Wer hat's?

Es ist in jedem Ort versteckt,
Längst in Amerika entdeckt,
Doch wird man es vergeblich suchen
In Milch, in Kaffee und in Kuchen.

Man findet's auch an Ros' und Dorn,
Im Wasser und im Wissensborn,
Doch nicht an Eichen und an Linden
Ist davon eine Spur zu finden.

In Höll' und Himmel wohnt es nicht,
Dem Herzen aber 's nicht gebricht
Und trägt es auch der grüne Rhein,
Auch Riese, Zwerg und Käferlein.

Auch macht es sich besonders breit
In dem Rhabarber jederzeit;
Es lebt im Sterben und in Ruh'. —
Nun rate, lieber Leser du!

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Buchstabenscherz: 1. Sinding; 2. Glinka.

Rätsel: Lob, Lot, Los.



Der Lord wider Willen

Von Edgar Wallace. Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von E. McCalman.

(25. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er wachte erst auf, als das Zimmermädchen seine Tasse Tee morgens brachte. Sie machte keine Bemerkung denn im Ausüben ihres Berufes hatte sie sich daran gewöhnt, Herren zu bedienen, die solche Formenmenschen waren, daß sie sich in Gesellschaftstoilette schlafen legten.

Als Bubi gebadet und sich umgezogen hatte, ging er in das Frühstückszimmer. Gwenda saß bereits am Tisch, und war etwas kühl. Nachdem Bubi Platz genommen hatte, sagte er ein wenig zaghaft: „Ich habe mein Wort nicht gehalten, Gwenda. Ich hatte Ihnen gesagt, daß . . ."

„Sie sagten mir, daß Sie mir etwas mitzuteilen hätten, das mich vielleicht entsetzen würde," unterbrach sie ihn und schenkte ihm dabei eine Tasse Kaffee ein. „Nun, jetzt weiß ich, was es war, und ich bin auch entsetzt."

„Was wissen Sie, Gwenda?" fragte er erschrocken.

„Daß Sie so furchtbar schnarchen," sagte Gwenda kalt.

Ein eisiges Schweigen folgte diesen Worten.

„Ich fahre morgen nach Hause," sagte Gwenda ganz plötzlich.

Bubi rückte nervös auf seinem Stuhl hin und her.

„Sie haben Ihr Wort nicht gehalten . . . Sie versprachen mir, nicht mehr in die . . . Bar . . ." begann sie, aber ihre Stimme versagte ihr.

„Haben Sie mich dort gesehen?" fragte er schuldbewußt.

Sie nickte.

„Aber . . . warum haben Sie es nicht verhindert?" stammelte er.

Sie warf ihm einen vernichtenden Blick zu.



Sein Blick fiel auf eine Stelle in einer Londoner Zeitung, die ihn die Augen weit aufreißen ließ.

Elftes Kapitel.

Der Mann aus Toulouse.

Als Jagg Flower seine Strafe im Gefängnis von Toulouse abgebüßt hatte und entlassen worden war, durfte er wieder Zeitungen lesen.

Sein Blick fiel auf eine Stelle in einer Londoner Zeitung, die ihn die Augen weit aufreißen ließ.

„Kenberry-Haus, das sich einst zu den stattlichsten Landhäusern Englands rechnen konnte, ist kürzlich von dem Marquis von Pelborough, dessen romantische Laufbahn uns allen bekannt ist, käuflich erworben worden. Vor einem Jahr erst war der Marquis noch in der City als Versicherungsangestellter tätig. Sein Onkel, Dr. Josephus Beane, aus Pelborough, erhob Anspruch auf das seit 1714 erloschene Marquisat von Pelborough. Sein Anrecht darauf wurde anerkannt und der Marquistitel ihm zugesprochen. Eine Ironie des Schicksals wollte es, daß er an demselben Tage, an dem die Nachricht ihn erreichte, starb. Der jetzige Marquis, der einzige männliche Erbe . . ."

„Großer Gott!" murmelte Herr Flower. Während er den Rest des Abschnitts las, entwickelte sich ein Plan in seinem Kopf. —

Das Haus Kenberry war in seiner jetzigen Form zu groß, um eine Villa darzustellen, und zu klein, um den Namen eines Landhauses zu verdienen. Die Ländereien um das Haus waren wunderbar, sanft abfallende Wiesen, die bis zu dem gurgelnden Flüßchen Ken hinunterreichten.

Zufällig hatte Gwenda eine Beschreibung dieses Besitztums in einer Zeitung gelesen und war an einem Sonntag, bald nach der Rückkehr aus Frankreich, hingereist, um es anzusehen. Sie war begeistert. Das Haus war wie für Bubi geschaffen! Der geforderte Kaufpreis war lächerlich niedrig und die Besitzung im großen und ganzen in guterhaltenem Zustand. Auch die Räume waren in tadelloser Ordnung. — Diesem Umstande verdankte es der Marquis von Pelborough, daß er, ehe er es sich versah, aus der Londoner Wohnung herausgedrängt war und sich in seinem neuen Landhause befand.

Daß er sich todunglücklich fühlte, braucht man wohl kaum zu betonen. Nicht einmal die Tatsache, daß Frau Phibbs mitgekommen war, um seinen neuen Haushalt zu organisieren, konnte ihn für diese gewaltsame Umwälzung und die Zerstörung des gemütlichen Heims in der Doughtystraße entschädigen. Er hatte doch Gwenda, die ihm wie eine Mutter mit Rat und Tat beigestanden hatte, verloren; denn sie hatte beschlossen, für sich ein Zimmer in der unteren Wohnung zu mieten. Diejenigen Möbelstücke, die sich für das stattliche Landhaus eigneten, wurden mit der Eisenbahn dorthin befördert, und die übrigen Sachen sollten verkauft werden.

Bubi fühlte sich ganz verlassen und konnte sich ein Leben ohne Gwenda nicht vorstellen. Der einzige Lichtblick in der ganzen Angelegenheit war, daß Gwenda, da ihr Stück nun nicht mehr gespielt wurde, vierzehn Tage sein Gast war.

„Aber nur vierzehn Tage, Bubi, länger kann und will ich Ihnen nicht zur Last fallen."

„Es wird schrecklich sein, wenn Sie wieder fort sind, Gwenda," sagte er betrübt. „Jeden Tag ist etwas anderes los. Heute morgen bekam ich einen Brief von den Rechtsanwälten meines verstorbenen Onkels, in dem sie mich um die Pachtverträge, die er unterschrieb, bitten. Ein winziges Stück Land vor dem Dorf Pelborough gehörte ihm und es schwebt augenblicklich ein Prozeß um die Rechte des gegenwärtigen Besitzers."

„Haben Sie denn die Papiere Ihres Onkels, Bubi?" fragte sie erstaunt.

Er nickte.

„Doch, einen ganzen Kasten voll," sagte er und ein Hoffnungsschimmer leuchtete in die Dunkelheit seiner Verlassenheit. „Wie wäre es, Gwenda, wenn Sie hierblieben und mir beim Ordnen der Papiere helfen würden? Ich habe es noch immer nicht getan und die Rechtsanwälte haben schon zum zweitenmal geschrieben."

Er erklärte ihr, daß, als er nach dem Tode seines Onkels dessen Haus übernommen, er einen Koffer voll Briefe und Papiere gefunden hätte, die meistenteils von Dr. Beanes Anrecht auf das Marquisat von Pelborough handelten. Später kam noch ein ganzer Haufen hinzu, den er in dem Pult und dem alten Safe des Doktors entdeckte.

„Ich habe sie immer sortieren und ordnen wollen," sagte er schuldbewußt, „aber ich rechnete auf Ihre Hilfe dabei, Gwenda."

„Dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig," entgegnete sie mit verschmitztem Lächeln, „aber mehr als vierzehn Tage brauchen wir nicht dazu, Bubi, und dann — —"

„Wir wollen jetzt vergnügt sein," sagte Bubi, dessen Stimmung schon etwas heiterer wurde. „Mit den gräßlichen Papieren wollen wir erst Montag anfangen."

„Nein, wir wollen schon heute vormittag damit beginnen," erwiderte sie; aber Bubi streikte.

Er bestand darauf, daß dieser Tag Entdeckungsreisen gewidmet werden sollte. Sie begleitete ihn auf einer solchen Tour und der Tag begann in reinem Glück.

Sie saßen unter herabhängenden Erlen, am Ufer eines kleinen Flusses, der eine der Grenzen von Bubis Ländereien bildete. Bubi ging nach Hause zurück, um die neue Angelrute, die er gekauft hatte, zu holen. Zwei weitere Stunden vergingen, während sie das Angelgerät zurechtlegten und sich gegenseitig Unterricht im Befestigen des Köders gaben. Obgleich sie beide sehr unerfahren waren, gelang es ihnen doch am späten Nachmittag, eine wundervolle Forelle zu fangen. Dieses Ereignis steigerte den Wert des Grundstücks Kenberry für Bubi.

„Gehen Sie noch nicht fort, Gwenda," sagte er, als sie aufstand.

„Es ist sehr spät, Bubi," warf sie ein, „und wir haben noch nicht den Nachmittagstee getrunken."

„Ja, ich weiß," entgegnete er. „Setzen Sie sich noch einen Augenblick hin, Gwenda. Sie wissen doch, ich wollte Ihnen in Monte Carlo etwas sagen."

„Sagen Sie es lieber nicht, Bubi," meinte sie ruhig.

Sie stand noch neben ihm und ihre Hand glitt halb unbewußt über sein unordentliches Haar.

„Aber, Gwenda . . ."

„Ich weiß, was Sie mir damals sagen wollten, Bubi, und ich tat mein möglichstes, Ihnen die Aussprache zu erleichtern, ich schäme mich jetzt darüber. Ich angelte nach Ihnen, wie Sie vorhin nach der Forelle. Wenn ich daran zurückdenke, glaube ich, ich muß verrückt gewesen sein."

Bubi war jetzt aufgestanden, die Angelrute hatte er fallen lassen; aber bevor er sprechen konnte, fuhr sie fort:

„Wir haben eine wunderbare Zeit gehabt, Sie und ich, Bubi, eine schöne, idyllische Zeit, und wir wollen sie nicht zu guter Letzt verderben. Sie sind noch so jung — ich weiß, daß Sie sagen werden, Sie sind viel älter als ich, aber Frauen sind immer viel, viel älter als Männer, selbst wenn sie die gleiche Anzahl Jahre haben. — Eine große Zukunft wartet Ihrer. Sie müssen eine Dame aus Ihren Kreisen heiraten, Bubi."

Er machte ein protestierende Geste.

„Ich weiß, es klingt hart und gräßlich und wie eine Romanphrase, aber glauben Sie mir, es liegt viel unwiderlegbare Logik in diesen standesgemäßen Ehen. — Wenn Sie mich heiraten, was würde die Welt von mir sagen? Daß ich Sie von dem Augenblick an, wo Sie den Titel erbten, mit Beschlag belegt hätte und es Ihnen unmöglich gemacht habe, ein anderes Mädchen kennenzulernen. Es ist mir zwar ganz gleich, was die Welt von mir denkt, aber nicht, was sie von Ihnen sagt. Man würde Sie als einen schwachen Narren betrachten, der sich von einer raffinierten Schauspielerin einfangen ließ."

Sie schüttelte den Kopf, aber vermied seinen Blick.

„Nein, Bubi, der Traum ist aus. Selbst wenn ich Sie noch mehr lieben würde, als ich es tue, — ich glaube zwar nicht, daß das möglich ist," ihre Stimme bebte eine Sekunde — „selbst dann könnte ich nicht einwilligen."

„Aber Sie haben mich zu dem gemacht, was ich bin," erwiderte er bewegt.

„Wir wollen sagen, ich habe Sie (um einen Theaterausdruck zu gebrauchen) „gemacht" und Sie müssen mich sich als Ihren Impresario vorstellen."

Bubi bückte sich, hob seine Angelrute auf und nahm sie mit einer Ruhe, die Gwenda auf die Folter spannte, auseinander. Schließlich sagte er: „Schön, Gwenda!" Doch die ruhige Art, wie er das Abschlagen seiner Bewerbung annahm, kränkte sie.

Auf dem Nachhausewege sprachen beide kein Wort. Als sie in Bubis neuen Salon traten, fanden sie Frau Phibbs in resignierter Haltung am Teetisch sitzend. Der Tag ging freudlos zu Ende. Bald nach dem Abendessen zog sich Gwenda in ihr Zimmer zurück und Bubi sah sie an diesem Abend nicht wieder.

Einmal, als er vor dem Hause aufundabging, glaubte er, sie an ihrem unerleuchteten Fenster zu bemerken; aber als er ihren Namen rief, erfolgte keine Antwort.

Für Gwenda war diese Nacht die traurigste ihres ganzen Lebens. Mit Überlegung hatte sie etwas von sich gewiesen, was ihr mehr als das Leben selbst bedeutete. Sie gab sich die größte Mühe, sich Bubi als einen unreifen Jüngling vorzustellen, aber es gelang ihr nicht. Bubi war kein Junge mehr, sondern ein starker, reiner Mann, ein Jahr älter als sie, und das Bewußtsein, daß sie ihn von sich gestoßen hatte, bereitete ihr einen fast unerträglichen Schmerz.

Am nächsten Tage sah Bubi die dunklen Schatten unter ihren Augen und die Erkenntnis, daß sie litt, erhöhte seinen Kummer.

„Wir wollen mit diesen Papieren heute morgen anfangen, Gwenda," sagte er und sie nickte.

„Ich glaube, ich kann Ihnen nur heute dabei helfen, Bubi," meinte sie. „Morgen muß ich nach London zurückkehren."

„Morgen schon?" fragte Bubi entsetzt; dann senkte er die Blicke. „Gut!" sagte er.

Jetzt fing er an, zu verstehen, was dieser Verzicht für sie bedeutete. Er war egoistisch, sagte er sich, und dachte nur an seinen eigenen Verlust. Als sie in dem hübschen kleinen Bibliothekzimmer, das Gwenda mit so viel Sorgfalt ausgestattet hatte, allein waren, fragte er sie ohne Umschweife:

„Wenn Sie lieber heute reisen wollen, möchte ich Sie nicht zum Bleiben zwingen, liebe Gwenda."

Es hatte ihn viel gekostet, ihr diesen Vorschlag zu machen, aber als er merkte, daß sie den Kopf senkte und leise vor sich hin weinte, konnte er sich kaum mehr beherrschen.

„Danke, Bubi," sagte sie.

„Nur eins möchte ich Sie fragen, Gwenda. Wenn ich diesen ekelhaften Titel nicht hätte und wir wieder in Brocklay wären und ich meinen Lebensunterhalt verdiente, würden Sie dasselbe sagen?"

Sie sagte nichts, doch schüttelte sie fast unmerklich den Kopf. Er würde es nicht gesehen haben, wenn er sie nicht so aufmerksam beobachtet hätte.

„Jetzt wollen wir diese gräßlichen Papiere vornehmen," meinte er. „Der arme alte Onkel Josephus! Wieviel Kummer hat er uns bereitet!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Sorgenbrecher aller Zeiten und Völker.

Von Gustav Lindt.

(Nachdruck verboten.)

Wenn der Weinkenner den edlen Tropfen aus der bestaubten Flasche ins Glas einschenkt, so prüft er erst den Geruch, „die Blume" des Weines. Im behaglichen Vorgefühl des bevorstehenden Genusses hebt er das Glas zum Licht, um auch sein Auge an der Freude teilnehmen zu lassen. Der Wein erfreut des Menschen Herz — wie heute, so vor Jahrtausenden. Schon die Bibel erzählt von Noah, daß er Weinberge besaß; andere Forscher glaubten die Urheimat des Weinstocks im Kaukasus gefunden zu haben; neueren Quellen zufolge soll die Weinrebe schon zur Tertiärzeit in ganz Europa, von Italien bis nach Island und Grönland hinauf, vorhanden gewesen sein. Zuverlässig läßt sich das Bestehen einer Weinkultur im alten Babylonien und Ägypten im Jahre 3500 v. Chr. nachweisen, doch gelten Palästina und Syrien als die besten Weinländer dieser Zeit. Das rührigste Handelsvolk jener Epoche, die Phönizier, erkannten bald — geschäftstüchtig wie sie waren — die Bedeutung des Weines für ihren Handel und brachten die Weinrebe nach Griechenland, von wo aus sie nach Italien gelangt sein muß. Von dort aus setzte der Wein seinen Siegeszug nach Gallien fort, um später auch den Germanen bekannt zu werden. Wahrscheinlich haben die Römer nicht gerade ihre besten Weine exportiert, denn die Händler, die das köstliche Naß über die Alpen brachten, wurden „caupones", d. h. Weinpantscher, genannt. Freilich, auch die so verlockend geschilderten Weine der alten Griechen würden den Germanen nicht besser gemundet haben. Römer und Griechen kannten natürlich nicht unsere Kultur der Weinbereitung, sie kannten weder Fässer noch Flaschen, sondern bewahrten den Wein in Schläuchen aus Ochsen- oder Ziegenhaut auf oder füllten ihn in tönerne Krüge ab. Um nun aber den Wein haltbar zu machen, räucherten sie ihn und versetzten ihn mit Gips und Harz. Man kann es sich ungefähr vorstellen, wie dieser „Göttertrank" geschmeckt haben mag. Bald jedoch machten sich die Germanen von ihren Lieferanten unabhängig; sie pflanzten am Rhein Reben an und waren ihren Lehrmeistern in der Kunst der Weinbereitung bald überlegen. Ausonius, der Trinkpoet des alten Rom, hat dem Moselwein bereits im vierten Jahrhundert ein begeistertes Loblied gesungen, auch im Aargebiet trieb man zu dieser Zeit schon Weinbau. Einen besonderen Gönner besaß die Weinkultur in Karl dem Großen, der aus seinen burgundischen Weingärten die ersten Rebstöcke nach Hildesheim bringen ließ. Schon im 8. Jahrhundert war der Rheingau ob seiner Weine weltberühmt. Im zehnten Jahrhundert kam die Rebe nach Bayern, im elften Jahrhundert nach Sachsen und Thüringen, im zwölften Jahrhundert nach Schlesien und Pommern und, durch den Deutschen Orden, schließlich auch nach Preußen.

Den größten Weinverbrauch hatte wohl das alte Rom zu verzeichnen, denn die römischen Köche gaben den meisten Speisen Wein bei. In den wohlhabenden Häusern gehörte es zum guten Ton, den Gästen nach dem Essen Wein zum Händewaschen zu reichen, und von dem Römer Trimalchio erzählt man sich sogar, daß er seinen Gästen den Inhalt gefüllter Weinschläuche über die Hände gießen ließ, um seinen Reichtum besonders zu betonen. Nicht selten pflegte man sogar seinen Gästen die kostbaren Pokale, in denen der Wein gereicht wurde, zu schenken. Doch nicht nur dem Altertum blieb eine solche Verschwendung des edlen Rebensaftes vorbehalten, auch in neuerer Zeit wurde nicht selten in geradezu unsinniger Weise Wein vergeudet. So pflegte der König Jérôme, der kleine Bruder des großen Napoleon, in Wein zu baden. Seine Bedienten jedoch versuchten, seine Verschwendungssucht in allerdings nicht sehr appetitlicher Weise wieder gutzumachen, indem sie rasch nach dem Bad den Wein in Flaschen abfüllten und verkauften. Ob wohl die Käufer den Ursprung dieses edlen Tropfens aus der königlichen Hofkellerei geahnt haben?

Während wir den Wein oft den „Sorgenbrecher" nennen, hatten die alten Ägypter dafür eine weit originellere Bezeichnung: „Seife der Sorge". Dieser Seife scheinen sie sich, als reinliche Leute, recht oft bedient und ihr besondere Sorgfalt zugewandt zu haben, denn schon im vierten Jahrtausend v. Chr. kelterten sie sechs verschiedene Weinsorten. Ägypten ist überdies auch das Land, in dem die ersten Trinksprüche ausgebracht wurden. Die Teilnehmer eines Gelages pflegten sich gegenseitig zum Trinken aufzufordern, indem sie einander zuriefen: „Trinke bis zum Rausch und feiere einen guten Tag!" Auch der Toten pflegte man beim Wein zu gedenken, indem man ein hölzernes Totenbild an den Gästen vorbeitragen ließ und jedem zurief: „Sieh auf diesen Trinker und sei fröhlich, denn nach deinem Tode wirst du sein wie er!" Die Römer tranken entweder auf die Gesundheit eines Anwesenden oder auf das Wohlergehen der Geliebten, bei welcher Gelegenheit sie so viele Becher leeren mußten, wie der Name der Geliebten Buchstaben enthielt. Auch die alten Deutschen kannten den Brauch des Wunsch- oder Gesundheittrinkens und aus dieser Gewohnheit hat sich dann später der Trinkspruch und zuletzt die Trinkrede oder der Toast entwickelt, der seinen Namen einer eigenartigen Sitte verdankt. Man pflegte nämlich im alten England jedem, der beim Festmahl einen Trinkspruch ausbringen wollte, vorher eine Scheibe Röstbrot, die man Toast nannte, zu überreichen. Da nun der Trinkspruch stets mit der vorherigen Überreichung des Toastes verbunden war, gingen diese beiden Begriffe schließlich ineinander über, so daß der Trinkspruch allmählich zum Toast wurde.

Auch in China trinkt man gerne Wein, wenn auch der chinesische Wein nicht aus Trauben, sondern aus Reis bereitet wird. Dieser Reiswein ist eine Branntweinart, die man in feinen Porzellantassen serviert. Die Bezeichnun Wein ist im chinesischen Sprachgebrauch überhaupt zum Begriff einer Mahlzeit geworden; so bittet man, wenn man eine Einladung zu einem Mahle verschickt, den Gast „zum Wein", wie man bei uns sagt „zu einem Löffel Suppe". Wird man aber in China zu einem „blumigen Wein" eingeladen, so weiß der Eingeweihte, was diese Einladung bedeutet: daß auch junge, schöne Sängerinnen anwesend sein werden.

Frauen und Männer.

Was die Frauen nicht haben. Jede Frau hat den treuesten Mann, die intelligentesten Kinder, den größten Ärger mit den Dienstboten, die besten Kochrezepte, die billigsten Einkaufsquellen — aber nichts zum Anziehen.

Was die Männer nicht wissen. Die Männer wissen, wieviel Liter Wasser der Ozean faßt, wie viele Jahre es noch dauern wird, bis der Erdball vergleischert sein wird, ob die Staatspapiere steigen werden, wieviel Getreide in der Welt geerntet wird, wie die soziale Frage zu lösen ist, aber nicht, — was sie ihrer Frau zum Geburtstag kaufen sollen.

Was die Frauen nicht wissen. Eine Frau weiß, welche Fehler ihre Freundinnen besitzen und welche Vorzüge deren Männer, wie alt jedes junge Mädchen ihres Bekanntenkreises ist und warum es noch keinen Mann gefunden hat, was die Nachbarin kocht, wie die Kinder anderer Leute zu erziehen wären, wieviel Zucker gestern noch in der Dose war, an welchem Tage das älteste Kind den ersten Zahn bekommen hat, aber nicht, — wo sich gegenwärtig die Schlüssel befinden.

Was die Männer nicht können. Ein Mann kann aus rohen Stämmen ein Haus bauen, er vermag wilde Tiere zu zähmen, Löwen zu töten, von Wien nach Berlin zu Fuß zu gehen; er kann Eisenbahnen bauen und ganze Weltteile erobern — aber er kann sich keinen Knopf gut annähen.

Was die Damen nicht können. Eine Frau kann aus demselben Fleisch Suppe und Braten erzeugen, sie macht aus einer alten Hose einen Paletot für den Buben, sie bringt aus einer Toilette mittels einiger Bänder und etwas Tüll fünf verschiedene Roben hervor, sie kann zugleich das Baby beruhigen, die Torte rühren und das Mädchen auszanken, aus einer rohen Kiste und etwas altem Stoff einen herrlichen Toilettentisch erzeugen, aber sie kann — ihr Alter nicht richtig angeben.